

Tönnies - Forum

Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e. V.



2 / 2003

12. Jg.

Tönnies-Forum
Heft 2, 2003

Inhalt

Uwe Carstens

Von der Gelehrtenschule zum Romantik Hotel Altes Gymnasium 3

Ferdinand Tönnies

Perikles und seine Zeit 10

Lars Clausen

Gymnasiale Kulturhistorie als Weg in die Soziologie 33

Uwe Carstens

Vom Vorder- ins Hinterhaus 75

Unser Titelbild zeigt eine Bleistiftzeichnung nach einer Fotografie von Ferdinand Tönnies. Das Porträt wurde aus Anlass einer Veranstaltung im "Romantik Hotel Altes Gymnasium" in Husum vom Künstler Till gefertigt.

Impressum Tönnies-Forum. Mitglieder-Rundbrief der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e. V. für ihre Mitglieder und Freunde. Erscheint mindestens zweimal jährlich. Der Bezug ist für Mitglieder im Mitgliedsbeitrag enthalten, Nichtmitglieder können das Tönnies-Forum als Einzelheft (EUR 8,00) oder im Jahres-Abonnement (EUR 16,00) erwerben. Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes von Dr. Rolf Fechner und Dr. Uwe Carstens (v.i.S.d.P.), Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V., Freiligrathstr. 11, 24116 Kiel, Tel. (FRG) 0431-55 11 07, Fax (FRG) 0431-55 29 93.

E-mail ftg-kiel@t-online.de.

FTG im Internet: <http://ftg-kiel.bei.t-online.de>

2003, 12. Jahrgang, Heft 2

ISSN 0942-0843

**Von der Gelehrtenschule zum Romantik Hotel
Altes Gymnasium**

Zwei Veranstaltungen in Husum

Von Uwe Carstens

"Am 22. März, morgens 11 Uhr, wird die Anstalt die Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers begehen. Nach einleitendem Gesange (Nr. 815 des Schleswig-Holsteinischen Gesangbuches) wird Herr Dr. Hoburg die Festrede halten. Zum Schluss wird von der ganzen sich erhebenden Festgemeinde "Heil Dir im Siegerkranz" gesungen.¹

Mit dieser Ankündigung lud der Direktor des "Königlichen Gymnasium und Höhere Bürgerschule zu Husum", Dr. Karl Heinrich Keck (1824 – 1895), anno 1871 zu einer "Kaiserfeier" ein. Traditionell folgten wenige Tage später die öffentlichen Klassenprüfungen, angefangen von der Vorschule, der Sexta und Quinta bis rauf zur Prima und die Entlassung der Abiturienten. Abgeschlossen wurden diese Prüfungs- und Feiertage durch einen öffentlichen Redeaktus.

Einer der Vortragenden des Redeaktus war der 15jährige Primaner Ferdinand Tönnies, der "Aus der griechischen Geschichte: Perikles und seine Zeit, besonders seit 445" referieren sollte.²

Zu allen drei Feierlichkeiten war die Öffentlichkeit geladen. Man verstand darunter die königlichen und städtischen Behörden, die Geistlichkeit, die "öffentlichen" Lehrer sowie alle Freunde und Gönner der Schule – insbesondere aber die Eltern, die ehrerbietig gebeten wurden, an den Feiern teilzuhaben.

Die altehrwürdige Schule, die 1527 vom Reformator der Stadt Husum und des Landesteils Schleswig, Hermann Tast (1490 – 1551), als eine evangelische Lateinschule (ganz im Sinne von Martin Luther) gegründet worden war, zog 1531 in ein neues Schulgebäude hinter der Marienkirche und nannte sich ab 1550 "Gelehrtenschule".

Auch die zeitweilige Schließung der Schule (1852-1864) während der Dänenherrschaft in Schleswig-Holstein bedeutete nicht das Ende – im

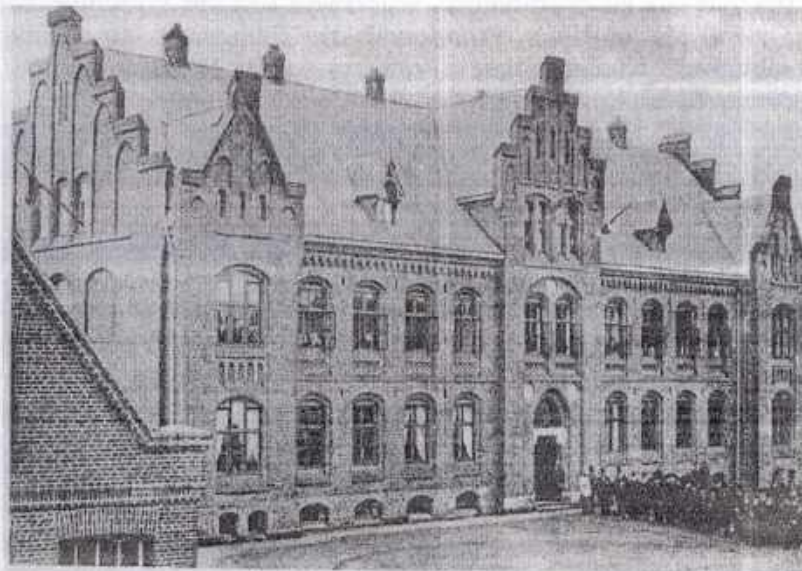
¹ Die Kopie über die Ankündigung der Feierstunden stellte der Lehrer a.D. Herr Werner Stiebeling zur Verfügung.

² Der Vortrag von Ferdinand Tönnies schließt sich als Faksimile an diese Arbeit an.

Gegenteil, nach dem Sieg über die Dänen wurde 1864 die Gelehrtenschule durch einen Erlass der österreichischen und preußischen Zivilverwaltung wiedereröffnet und konnte sich bald eines lebhaften Zuspruchs durch die Bevölkerung erfreuen.

Die Gelehrtenschule, die auch von Theodor Storm von September 1826 bis zu seinem Wechsel auf das Katharineum in Lübeck im Oktober 1835 besucht worden war, sah ab Januar 1865 die drei hoffnungsvollen Knaben des Hofbesitzers August Tönnies und seiner Frau Ida Tönnies, geb. Mau, aus Oldenswort, Gert, Wilhelm und Ferdinand in ihren Mauern.

Zwei Jahre später, längst hatte die Familie Tönnies im sogenannten Kavaliershaus beim Husumer Schloss Quartier genommen, zog die Gelehrtenschule erneut um. Die alte Gelehrtenschule war einfach zu klein geworden und platzte aus allen Nähten. Bereits im September 1866 war in der Süderstraße in Husum der Grundstein für die neue Schule gelegt worden. Im Oktober 1867 war es so weit: Die festliche Einweihung der neuen Gelehrtenschule, die vom Regierungsbaumeister Johann Friedrich Holm im neugotischen Baustil errichtet worden war, konnte beginnen.



Einweihung der neuen Gelehrtenschule 1867

Der damalige Sekundaner Ferdinand Tönnies verbindet in seinen autobiographischen Schriften die Einweihung der Schule mit einem kleinen Unfall:

"Am 18. Oktober 1867 hatte die Einweihung unseres neuen Schulgebäudes stattgefunden. Bei dieser Gelegenheit erlitt ich einen kleinen Schaden, der freilich ernste Folgen hätte haben können. Am Vorabend fand so etwas wie ein Kommers der ehemaligen Schüler statt, und die beiden Klassen Prima und Sekunda waren dazu geladen. Ich als neugebackener und zwölfjähriger Sekundaner erreichte durch Bitten von meinem Vater, dass ich teilnehmen durfte, worauf ich stolz war. Mir gegenüber saßen zwei reifere Primaner, und ich glaube, dass mein Vater, der selbst gegenwärtig war (obwohl kein alter Schüler), diesen einen Wink gegeben hatte, auf mich zu achten. Denn ich merkte bald, dass sie mich beobachteten, und es war ihnen wohl mein mutiges und heftiges Biertrinken aufgefallen. Sie gaben mir also einen Wink, ich solle zu ihnen hinüberkommen. Ich ging um den Tisch herum und stellte mich hinter ihnen auf, wollte über die hohe Banklehne klettern. Sie fassten mich an, um mich hinüberzuheben. Als sie mich hochgehoben hatten, bekam wohl mein Oberkörper das Übergewicht, und ich fiel von oben in ein Bierglas, das in viele Stücke zersprang und mir eine Wunde in der linken Augenbraue verursachte, die stark blutete. Mein Vater war bald zugegen mit seinem Jugendfreund Pastor Harro Feddersen von Dreisdorf (einem Schwager Theodor Storms) und mit dem trefflichen Dr. Aemil Ernst Wilhelm Storm. So wurde ich nach Hause geschafft, und Dr. Storm legte mir drei Nadeln in die Wunde. Man scherzte über meinen ersten Schmiss. Die Feier verlief in würdiger Weise. Ich habe dann auch die gedruckte Rede unseres Rektors Gidionsen³ gelesen, habe sie oft gelesen und war immer davon angetan."⁴

Mit dem preußischen Sieg über Dänemark war schließlich auch die Umbenennung der Gelehrtenschule in "Königlich Preußisches Gymnasium" verbunden. So kam es, dass Ferdinand Tönnies im Februar 1872 als Zögling des "Königlichen Gymnasiums zu Husum" mit 16 ½ Jahren das "Zeugnis der Reife" erhielt.

Eine chronologische Aufzählung zeigt, dass eine Reihe von bekannten Persönlichkeiten diese Schule in Husum besucht haben: der spätere Bürgermeister von Hamburg Broder Pauli-(1614), Magnus Wedderkopp (1653), der später Minister am Hof des Herzogs auf Schloss Gottorf wurde, Friedrich Destinon (1581), den späteren Generalmajor der dänischen Armee, der Dichter Wilhelm von Gerstenberg (1751), Ludolf Tobiesen (1791), später kaiserlich russischer Astronom in St. Petersburg, der Dichter Theodor Storm (1835), Ferdinand Tönnies (1872) und der Neurologe Oskar Vogt (1888), der Begründer der modernen funktionsbezogenen Hirnforschung aufgrund seiner entscheidenden Untersuchungen zu Aufbau und Struktur der Großhirnrinde.

³ Hofrat Wilhelm Gidionsen (1825-1898) war von 1864 bis 1870 Rektor der Gelehrtenschule.

⁴ Rolf Fechner, Ferdinand Tönnies Werkverzeichnis 1052 / 885, S. 151.

Bekannt wurde er u. a. auch für seine in Moskau durchgeführten Untersuchungen an Lenins Gehirn. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass der Philosoph Rudolf Christoph Eucken (nicht zu verwechseln mit seinem Sohn Walter Eucken, der als einer der Väter der sozialen Marktwirtschaft angesehen werden kann) von 1867 bis 1869 an dem Gymnasium unterrichtete. Er erhielt später eine Professur für Philosophie in Basel und wurde 1874 auf den Lehrstuhl des berühmten Philosophen Kuno Fischer an die Universität Jena berufen. Als zweiter Deutscher nach Theodor Mommsen erhielt er 1908 den Nobelpreis für Literatur.⁵

Unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg 1914 wurde das Gymnasium erneut umgetauft. Es erhielt den Namen des Husumer Reformators und nannte sich fortan "Königliches Hermann-Tast-Gymnasium". Nach dem Ersten Weltkrieg war das Prädikat nicht mehr gefragt und so blieb es beim schlichten "Hermann-Tast-Gymnasium".

Die Raumnot wurde allerdings immer akuter und so beschloss die Stadt Husum den Bau einer neuen Hermann-Tast-Schule

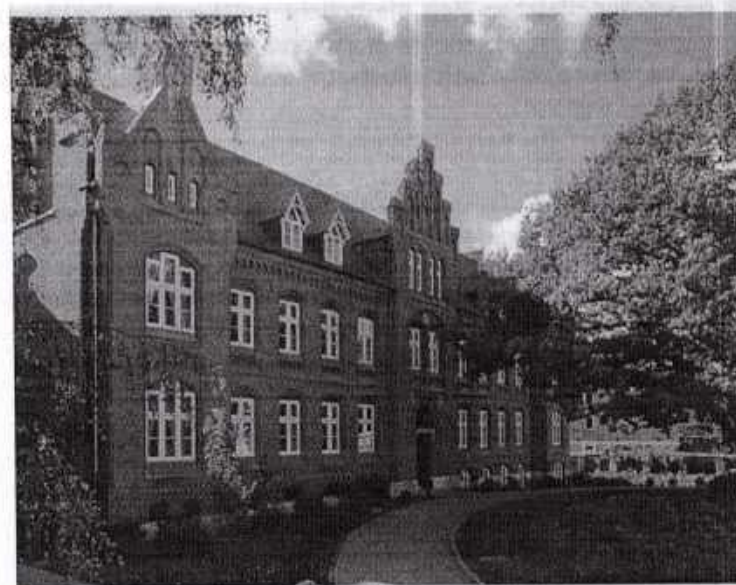
Die ehemalige "Gelehrtenschule" stand nun leer und drohte gänzlich zur Ruine zu werden, zumal Randalierer regelmäßig das Gebäude heimsuchten.

Aber "wo Gefahr ist, da wächst das Rettende auch". Der Hamburger Geschäftsmann Johann Max Böttcher, ein ehemaliger Schüler des Gymnasiums (sein Vater war 40 Jahre lang Kunst- und Sportlehrer an dieser Schule) erwarb "seine ehemalige Schule" und legte das Konzept eines Umbaus in ein Hotel vor. Zwischen 1994 und 1996 wurde so aus der altehrwürdigen Gelehrtenschule das Hotel "Altes Gymnasium".

Damit hatte der Kaufmann und Bauingenieur Böttcher nicht nur ein historisches Schulgebäude vor dem Abriss bewahrt, sondern auch für die Stadt Husum ein repräsentatives Hotel errichtet.

Einhundertzweiunddreißig Jahre nach den eingangs genannten Festlichkeiten, fand in derselben Aula, die zu den schönsten Räumen des Hotels zählt wieder eine Veranstaltung statt dieses Mal stand nur einer im Mittelpunkt: Ferdinand Tönnies.

⁵ Nominiert waren für den Preis des Jahres 1908 immerhin auch Algernon Charles Swinburne und Selma Lagerlöf, überdies Elisabeth Förster-Nietzsche. Gleichwohl war es kein Zufall, dass der Vorschlag, Eucken zu wählen, die Mehrheit fand, sein Werk "Der Sinn und Wert des Lebens" (1907) traf genau die Anforderungen von Alfred Nobel, der eine "idealistische Gesinnung" zum Gewinn des Preises vorausgesetzt hatte.



Romantik Hotel Altes Gymnasium 2003

Die Veranstaltung, die mit einem Referat des Geschäftsführers der FTG über die Person Ferdinand Tönnies begann war sehr gut besucht.



Dr. Uwe Carstens in der Aula

Dabei waren zur gleichen Zeit die beliebten "Husumer-Krabbentage" und es stand zu befürchten, dass sich kaum Zuhörer einfinden würden. Aber nichts da – das Hotelpersonal sah sich genötigt, noch Stühle und Tische herbei zu holen – die Aula "war voll".

Dem Vortrag über die Person Tönnies schloss sich ein Vortrag von Prof. Dr. Konrad Ott⁶ an, der über "Ferdinand Tönnies und die moderne Sehnsucht nach Gemeinschaft" sprach.⁷



Prof. Dr. Konrad Ott in der Aula

Die rege Diskussion am Ende der Veranstaltung zeigte im übrigen, dass hier ein Publikum gekommen war, das lebhaften Anteil an beiden Vorträgen nahm. Die Initiatoren der Veranstaltung, Herr Detlev Auvermann und Herr Werner Stiebeling, hatten bewundernswerte Vorarbeit geleistet. Herr Auvermann hatte nicht nur Bücher von Ferdinand Tönnies aufgestellt – er

⁶ Dr. Konrad Ott ist Professor für Umweltethik an der "Ernst-Moritz-Arndt-Universität" zu Greifswald.

⁷ Da wir diesen Vortrag im nächsten Forum veröffentlichen, wird an diesem Ort nicht weiter darauf eingegangen.

hatte darüber hinaus extra für diese Veranstaltung ein Portrait von Ferdinand Tönnies anfertigen lassen, das die Titelseite dieser Ausgabe ziert. Das wunderbare Ambiente des Hotels trug in hohem Maße zu einer gelungenen Veranstaltung bei.



Primaner des Königlichen Gymnasiums zu Husum anno 1870
(links Ferdinand Tönnies, Landesbibliothek Kiel)

F. Tönnies

Plato der griechischen Philosophie:

Perikles hat seine Zeit, besonders seit 445.

Nach dem Tode des Kleisthenes, welches etwa
sieben Jahre nach der Abschaffung des Tyrannen-
vertrages (471) erfolgte, trat an die Spitze
der altathletischen Partei, deren Programm
Krieg mit den Persern im Bündnis mit
"Sparta" des Miltiades Sohn Kleon.
Die demokratische Partei leitete Ephial-
tes, dem Namen nach, es fand im Jahre
462 die gewaltige Verfassungsreform des
Perikles statt. In offener Versammlung
sah man es, als die Leherdenkmal
den Kopf eines der Helotenauffständ waffent-
lich 464, Kleon mit 4000 Hopliten
von Athen nach, aber bald darauf

Wissenswert?
die Perser?

ausgeführt in der Person von Kleon
wurde. Er schloß sich dann die Athener-
armee der Kleon die Aristokratie und
die Verbesserung des Befehls des Aristokratie
Nun war der Sieg der radical-ath-
letischen Partei nicht zu erwarten; die Athener
schloß sich nun offen Perikles,
der Sohn des Kallimachos, der Sohn
von Mykela 449 aus den ältesten
Lichtbildern - Aristoteles, sein Mithras Aqu-
ruppe war die Krone des Reformators
Kleisthenes aus den Alkibiades-
Geschichten. In Athen der Perikles fällt
in die Zeit der gewaltigen Krieges
Nebenalktionen, das war ein Sieg-
ding der ersten antiken Kommenzen in
den Jahren. Die Lykurg war
sein Haupt und es entwickelte Kleon

Wahrscheinlich 460 v. Chr. wurde der Bundesvertrag
 mit Athen geschlossen worden. Die neue war
 Athen erklärte Persepolis in der
 ersten Phase, in der zweiten, in
 der dritten Phase, das Gebiet,
 die 11 Inseln, in Griechenland 300 Art-
 kisten, zuviel in 5 Meilen.

Die große persische Landwirtschaft
 wurde für die Krieg
 gegen Persien, die es klar voran-
 schickte und als notwendig für die Zeit
 -1146? | Athen und Griechenland erkannte.
 Athen aber (in der Zeit von 450)
 hatte es die einzige Persienherrschaft
 mit Sparta und Theben als aufrechten
 die die Zukunft der neuen Athen für
 wurde, die große und so kam auf die
 Geburt der Perikles 445 die 30

Perikles wurde im Jahre 447 die Athen bei Koronea
 445 - Persien wurde die 446 die Labdacus-
 wasser der neue Persien, der
 in Athen nicht, die Perikles
 mit Geld zum Krieg brachte war.

Das wichtigste Gesetz für die
 neue Phase war die Kleonengesetz,
 die abgelehnte Insel Keros (441-440)
 die bis dahin eine große Inselherrschaft
 hat bewahrt hatte und jetzt die Perikles
 Kles (Isokles war die Talisman)
 aus der Bewegung war.
 Perikles aber, der man sah die Al-
 lerdings die Athen in der Zeit, die
 dass er die Aufgabe Athen nicht
 ganz erfüllt hat. Nicht die Perikles

sollte es die erste seine Tüchtigkeit auf dem Krieg
 zeigen und die erste die die Tüchtigkeit sein. Hierin
 zeigt sich deutlich als würdiger Mann, der
 die Tüchtigkeit, die diesen Tüchtigkeit die Tüchtigkeit
 zeigen konnte, die Tüchtigkeit war die Tüchtigkeit
 die Tüchtigkeit die Tüchtigkeit die Tüchtigkeit.

Und so beginnt die Geschichte der Tüchtigkeit
 die Tüchtigkeit die Tüchtigkeit die Tüchtigkeit die Tüchtigkeit.

Und so beginnt die Geschichte der Tüchtigkeit
 die Tüchtigkeit die Tüchtigkeit die Tüchtigkeit die Tüchtigkeit.

die auf die Akropolis, die Tüchtigkeit die Tüchtigkeit
 die Tüchtigkeit die Tüchtigkeit die Tüchtigkeit die Tüchtigkeit.

ausgesprochen, das Merkmal der jüngsten Gesell-
 sch. -

„Kritik“, das La Causa der oben erwähnten
 Alpenpartien, Merkmal der alten Natur
 der obigen Gebirge in
 die. Als es den dort zurückzuführen wird
 es, der Freund der Freiheit, in der Lage-
 stand versetzt und fast in Erfahrung

432.

Die dramatische Entwicklung geht die
 großen Nationen der Welt 525-156,
 der allerdiebstigen vor Freiheit, welche,
 dann der Jagd (196-106) und
 der Erziehung (180-106). Auf diese
 die Geschichte der Freiheit und unvollständig war
 es die Philosophie, die zu jener Zeit aus
 klarer Form hervorkam und bald in der
 große Weltliberalismus eingriff. Klaffen

die, Naturgeschichte, diese auf die
 Physik von Milet (um 640), diese theo-
 gogisch, die die 1008 zum Prozess
 die diese aufsteigend, aber wiederum weiter,
 diese aufsteigend und diese die Logik
 diese und diese erhebt einen geist-
 lichen, moderner aber auf einem
 philosophischen, diese und diese, philosophischen
 dieser Zeit der Freiheit aller-
 diese für sie auf die besten dieser Nationen
 die diese historisch-philosophischen durchläufig
 dieser philosophischen Bildung dieser
 diese in der Freiheit dieser Nation ein den
 wichtige Rolle. -

Noch was diese in seiner Lage -
 zeit, die diese Freiheit, die diese
 Naturgeschichte dieser mit den diesen

swaunqig. Dieu König aber war
einem hohen Genie (Glückseligkeit) gewidmet
worden, wenn nicht schon in früheren Jahren
Konstantin der Große Straßburger
gewesen wäre. farschadwarij fars
lytas von Alphen im Reino. -

Über den römischen Verfall.

Die römische Verfassung auf
dem Höhepunkt.

Nach der Historik der römischen
die königliche Gewalt überholt. Man weiß
die Gottes ⁱⁿ beidigen, besetzt die
gewaltigen Censuren der Mauer eines
rex aber aus dem Gesetz sacrorum oder
sacrificulii bei. Dieses war aber in
drastischer Weise dem pontifex maxi-
mus, der die verfassungsgewalt inne-

te, untergeordnet sein blieben
eine glückliche Welt... Die republikanische
Königliche Verfassung dagegen wird auf
das was aus der Verfassung über-
tragen. Schon der Verfall war zu
sein ursprüngliche Gewalt (nicht) für ein
Ordnung in der Mauer, die für die
Herrschaft zu sein tragen, mit. Bis zu
dem Verfall hatten für iudices oder pra-
tores, uniprem idem consules.
Sie sind also oberste Richter, oberste Feld-
herren und Gemeindevorstände. Dem
consules, wenn es ^{wohl} nicht von consules
herkommt, sondern mit sein beide
hat als „Gesprengnis“ oder „Gespreng-
nis“, das ist ein Verfall der Verfassung.

bürgerliche Anständigkeit. Der dreifache Gewalt
unterlag in diesen folgenden Bestimmungen:

1 Die Consule konnten sich gegenseitig aus-
sperren.

2 In Ausnahmefällen konnten die Consuln
auf Abbruch derselben Entschlüsse für
sich thun.

3 Nach Ablauf derselben Entschlüsse für
sich thun.

4 Grundsatz des Lex de provocacione § 9
säßte für die Appellatione ad rem
hellen Bürger der die Consulatcomitum
möglichst sein.

5 Was die Facultät der Richter
in dem Sinne.

Das Amtsantritt war seit 157 die erste
facultas, welche was die Consulatcomitum,
gewöhnlich die erste des März. Das Amt
war bis 166 von der Facultät der Bürger
ließ. - Was die Facultät anbelangt,

Wo gewöhnlich die Facultät der Consulatcomitum
unter der dreifachen Gewalt (sordere provin-
cias) oder die in gütlicher Abmachung
(inter se comparare provincias)
Macht war, was die Consule der Provinz
provincia auf. Die Consule von Provinz
§ 9) erwidert. - Es konnte die Facultät
helfen, die Consule der Consule eine
bestimmte Aufgabe gestellt werden
(extra sordere).

Die Facultät der Consule Facultät
ließ, was die Folge der Facultät
die Consule die Facultät an-
den von der Consule Facultät
wollt abgeben. § 443 die
Gewalt der Consule der Consule
(Anfangen der Facultät Facultät der Consule
gewöhnlich, die Facultät die Facultät der
Consule, Consule der Consule
Abmachung der Consule) Facultät

lectio senatorii. Tacit. 366 über das Verbot der
 Gewalt in der öffentlichen Versammlung,
 so daß aduocatus auf der Tribüne

1) die Oberbefehlshaber Krieg: non ipse gale
 hinc provocatio, zum Beispiel davon
 expressa die Lictoren, die Strenge des Com-
 plet mit der Lictoren auf der Tribüne
 de (faci cum securibus)

2) die Hofbesuche der Quirinalen:
 der Hof der Senat und die Comitia
 so beivise, alle die Justiz, durch
 die Befehlshaber an der Seite (refere
 ad senectam), fribria ganz von Aufgehob-
 fissa bei der Comitia u. s. f.

Die öffentliche Versammlung der consula-
 rissen Gewalt waren die toga prae-
 lecta, die sella curulis, die Lictoren
 cum der fasces.

Hof ^{des} Perikles: Periklesianer:

1) andere consula ward die faste beuual
 2) alle beuual, bis auf die Periklesianer
 seit 498, später die consula sind die
 consula sind quodam.

3) ^{in absentia} die consula sind in praesentia
^{die consula sind in praesentia} die consula sind in praesentia

Die Periklesianer sprachen gegen
 Herakleides von der Seite aus der König-
 liche in die Republik, unter der
 Könige quiritores parricidi, qui con-
 querebant malificia, und die si jure
 quiritores curarii, qui conquirebant
 pecunias. Periklesianer 2 Perikles-
 ianer, 421 successu 2 gläubigste Prinzipale
 der consula sind faste beuual, consula
 villosa hinc consula glabris consula
 die hinc Periklesianer in der Stadt besorg-
 ten die Stadt curia opus hinc consula
 der (Periklesianer), auch die Stadt curia

Das Recht ward erpflanzet aus dem Göttergötter.
 Das, die ist Recht unvollkommen haben.

- Das Recht ist nicht das Recht
- 1) Herkunft des Religionsbegriffes; Abspaltung
 des Göttergötter aus dem Götter, der die
 religiöse ist. a. s. l.
 - 2) Unvollständige Herleitung aus dem Staat.
 Herleitung: Göttergötter des Staates für Götter,
 Götter, Herleitung aus dem Göttergötter a. s. l.
 - 3) Herleitung aus dem Prozess der Göttergötter
 aus dem Staat
 - 4) Herleitung aus dem Göttergötter Göttergötter
 Herleitung: Herleitung aus dem Göttergötter in
 der Göttergötter, Herleitung aus dem
 Göttergötter, Herleitung aus dem Göttergötter
 Herleitung a. s. l.
- Das Recht hat wieder die Funktion
 auf die Göttergötter aus dem Göttergötter

aus dem Göttergötter Göttergötter
 Göttergötter.

Die Göttergötter in der Göttergötter
 Göttergötter, Herleitung aus dem Göttergötter,
 Herleitung aus dem Göttergötter Göttergötter
 Göttergötter (Herleitung aus dem Göttergötter
 Göttergötter).
 Die Herleitung ward erpflanzet aus
 Göttergötter in der Göttergötter Göttergötter
 Göttergötter (Herleitung aus dem Göttergötter
 Göttergötter): quod
 bonum felix faustum fortunatum
 que sit. Herleitung aus dem Göttergötter
 Göttergötter in der Göttergötter Göttergötter
 Göttergötter (Herleitung aus dem Göttergötter
 Göttergötter) in der Göttergötter
 quid enim? quid de ea re tibi
 placeat? Herleitung aus dem Göttergötter

pium sibi aut autoritate, autoreo aut
 aut miki placet, oder aut in Cicerone
 Mior, wobei Abfassen fügen erlaubt
 wouen, oder de scripto recibendo oder
 audas, oder ex utraque summa aucta
 beza piuma (verbo alius aucta).
 Dies war als jünger die Zeit der Rebe,
 oder als die Zeit der indessio
 der Tribuna; gefasst in urf, so er-
 folgt die secessio in parte der Sena-
 tora, welche gewöhnlich die Censur
 selbst (bi. conila Mianungofhau),
 die Senatsbefehl ward von dem 74-
 jährigen Magistrat in Mordredig mit
 einigen Senatoren selbstlich abgefasset
 in wilder form (senatus ex publica.

esse iudicat), an Magistrat aut
 oder gefast, si iis uideretur.
 Abfassen der Tribuna; die
 toga latidava, der calcei sena-
 toris; Censur als Tribuna
 seit 194, libua legatio auf Kai-
 sen. Jünger der Senatus
 auctoritas, ein Censur, die die
 Tribuna uideretur halten, sen-
 conculam, die sie befertigt hatten
 der sen. declam, auctoritas
 d. Herwall. Censur, Senatus.

Carpus.

ad 1.

Die mit großer Umsicht angefertigte Arbeit
 sieht an einzelnen Stellen ausgenommen
 Lücken (Einführung des Societäten pag. 1.
 Beispiel als Stadter pag. 2. von der Weltl-
 (Sprachen ist kaum angeführt pag. 5.) - Der Inhalt
 in der Überschrift: "besonders seit 1450" was
 genannt werden, um die verschiedenen
 mit den großen Hauptstädten in seinen Verfassungen
 vor dem Kaiser mit bis 1490 zu zeigen. Vor
 auf so bildet die vorliegende Arbeit ein ganz
 ist, wenn obige Bemerkungen sind, nur noch
 genannt werden müßte, jedoch von mir mit
 gut
 quäntlich wird.

ad 2.

Die Arbeit ist auf Kleinigkeiten richtig, mit
 sehr mühsam, zum Teil selbstständig zusammen
 Material: die Karte der Zeit (2 Stunden
 für beide Fragen) findet sich Tönnies
 nach die Comiten zu befragen.
 Dankung an Herrn in der Arbeit
 gut. vorzüglich

Gesamtheit

vorzüglich

Die Klausuren sind ausgenommen.

D. O. Hansen.

Gymnasiale Kulturhistorie als Weg in die Soziologie

Von Lars Clausen¹

19. April 2000: [Dozent lässt ringsum Blicke schweifen, dann:] Meine Damen und Herren! Ich begrüße die nach einer Woche inhaltsamer Erwägung neu hinzu Gestoßenen, ebenso wie ich die von meinem fast zu pünktlichen Vorlesungsbeginn am vorigen Mittwoch nicht Abgeschreckten achte. Diesen Pünktlichen gönne ich die Genugtuung, dass ich letzthin bereits Aberwichtiges vorgetragen habe – was von den Neuen nur durch Befragen von Kommilitonen und Kommilitonen leidlich eingeholt werden kann. Auch haben wir das diese Einführung begleitende Tutorium von Inga Gerstenberg und Martin Voß eingerichtet, der Anschlag präzisiert es inzwischen.

Da ich also diese Vorlesung, um mich zu wiederholen, diesen Sommer ausnahmsweise mittels der Entstehung des Theoretikers L. C. anordne, nicht mittels der Systematisierung unseres seit Längerem entstandenen Theoriekorpus, fahre ich an Hand meiner Vita fort: Der Vorteil einer langen und

¹ Als ich am 23. April 2003 in Kiel, in der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft, über *Die Bedeutung antiker Gymnasiallehrstoffe für gestern und heute* vorgetragen hatte, erwuchs aus Gesprächen mit der Redaktion des *Tönnies-Forum* der mich so ehrende wie erfreuende Gedanke, hierorts den – freilich über die Antike stark hinaus greifenden – Muttertext vorzulegen.

Er ist im Hörsaal gebürtig, entstammt der zweiten Woche meiner allerletzten Pflichtvorlesung *Einführung in die Theorien der Soziologie* – einer allsommerlichen Zweitsemester-Handreichung des *Institutes für Soziologie*, dies nun seither von meiner Christian-Albrechts-Universität zum Autodafé verurteilt. Zum ersten und einzigen Mal hatte ich im Jahr 2000 diese Lehrveranstaltung nicht systematisch nach den *Begründungs-Zusammenhängen* der Soziologie geordnet und dergestalt vorgelegt, sondern am Leitfaden dessen, wie ich selber als Jahrgang 1935 zur Soziologie gekommen war und mich fortan in ihr bewegt hatte. Ich führte mein Auditorium also im *Entstehungs-Zusammenhang* meiner selbst als eines Theoretikers in die Soziologie ein. Daher denn auch etliche Autobiographica. Hochschuldidaktisch hielt ich das für gerade noch hinnehmbar.

Bereits in der ersten Semesterwoche hatte ich dem gemäß methodologisch begründet und gewarnt und sodann inhaltlich die protosozialologischen Lehren meiner drei Kindheiten entwickelt, als geborener Berliner von 1935, vor den Bomben auf den Darß verbrachter Pommer und 1945er geflüchteter Hamburger. Diesen Text vom 12. IV. 0 habe ich jüngst BÄLINT BALLA gewidmet, daher findet er sich in: *Soziologie über die Grenzen*, hgg. von STEPHAN BEETZ, ULF JACOB und ANTON STERBLING, Hamburg, Reinhold Krämer Verlag, 2003: 125-16. – Meine dazu gehörige Semesterend- und zugleich Emeritierungs-Vorlesung ist bereits hier im *Tönnies-Forum* als „Gesellschaften im Umbruch“ erschienen, 2001(X): (2)72-80. Mehr derlei nicht, ich verspreche es.

falsch angewandten Jugend des Jahrgangs 35 war, wie sie sicher jetzt schon gemerkt haben, die Erfahrung, dass die Gesellschaft niemals stille steht. Grundsätzlich ändert sich alles. *Sozialer Wandel ist normal*. Eine Stadt oder Städte, die man 1939 als ganz kleines Kind als unverrückbar ewig betrachtet hatte – die Straßenbahnhaltestelle, die Ecke an der Allee – waren 1945 alles verbogene Schienen und abgesägte Bäume. So war das überall. Es hatte sich alles so rasch geändert, dass kein Mensch mitkam, und sich durch solche Unordnung schon früh eine tiefe Unsicherheit einstellte.

Ich will Ihnen heute und das nächste Mal noch also etwas darüber vortragen, *wie man protosoziologisch oder vorsoziologisch in die Soziologie hinein kommt*. Das geheime Thema der angesagt 90 folgenden Minuten ist also mein Schulzeit-Ergebnis: *Lange vor der Erfindung der „Soziologie“ durch Auguste Comte Mitte des vorvorigen Jahrhunderts wurde soziologisch geurteilt, wenngleich in ganz anderen Formen als denen gesellschaftswissenschaftlicher Prosa*.

Es ist auch darum, weil es Sie daran erinnern könnte: Weswegen sind Sie selber zu den Soziologen gekommen? Unmöglich war es der Wunsch, das ganz große Geld zu machen. Was aber war es dann? War irgendetwas in Ihrem Leben beklemmend unordentlich? Was war das? Schämt man sich, darüber nachzudenken? Nun gut, erst mal.

1 Schule zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft

Auch heute will ich fünf Schritte tun, und ich fange – ein wenig zurück greifend – wieder da an, als ich fast schon Elf war. Jetzt stehen wir also noch im Jahre 1946 – da hatte sich die Frage erhoben: Oberschule oder nicht? Das Ja war selbstverständlich gewesen, wenn man von Offizieren oder Pastoren her kam. "Kulturelles Kapital" ist vererblich. Allerdings nicht so einfach wie finanzielles Kapital nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch, Teil V Erbrecht, sondern mit einer Einschränkung, die wir bereits GOETHE danken: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ Das war nicht weiter abschreckend. Als Flüchtling hatte man ja gelernt: Was man nicht im Kopf trägt, kann man nicht mitnehmen, wenn dann wieder Krieg kommt.

Wo stak noch rasch die Familie? Wir Pommernflüchtlinge waren inzwischen trotz „Zugangssperre“ nach Hamburg-Blankenese eingewiesen worden – dank gelegentlich erzählbarer Tricks der Erwachsenen. In ein eher gediegenes Villenviertel, das völlig unzerbommt überstanden hatte. Die Leute „saßen Kaffee trinkend in den Gärten“, während Hamburg brannte, so sprachen jetzt die Ausgebombten, wenn sie mal hinkamen. Man muss nicht

alles glauben – inzwischen gab es lange schon nur noch Ersatzkaffee namens „Koff“. Zwei Bomben waren auf diesen Elbvorort gefallen, eine auf die Post, die andere auf die Bahnbrücke – es war also völkerrechtlich alles in Ordnung gewesen. In dieses Blankenese, ursprünglich ein Fischerdorf, dann der Ruhesitz alter Kapitäne und Lotsen am Elbhang, auch mit Schlössern und Parks weiland „Königlicher Kaufleute“ aus Hamburg, inzwischen ein betuchter Vorort, waren wir dann also geraten, anfangs in die heutige Bundeswehrakademie dort – damals noch die „Luftgau“-Kasernen –, und als ‚der Tommy‘ diese wohnlichen Baracken für sich entdeckt hatte, nun selbst als Zwangsmieter in einer Privatwohnung, anderthalb Zimmer. Küche, Keller, Klo geteilt. Jetzt sollte das Kind, trotz Flüchtlingsklasse „4e“, in die ich Oktober 45 gesteckt worden war – Blankeneser Eltern und Schulleitungen mochten das nicht gern, dass diese Kinder ihre Klassen „4a“ bis „d“ verschandelten –, in die Oberschule. (Die Bewerber, Mädchen waren in der „4e“ nicht dabei, wurden von 2 Lehrern geprüft.) Ja, meine arme Mutter als „Kriegerwitwe“, drei Gören, ihr Beruf „Theaterphotographie“ noch sehr im Dunkeln schwebend – sie wusste es selber nicht genau, wie man es entscheiden solle und fragte einen ihrer zahlreichen Künstlerfreunde, offenbar den richtigen. Denn er sagte: „Wenn Sie den Jungen auf eine Gymnasium geben, dann nicht hier in Blankenese, das ist eine Real-Oberschule, schicken Sie es drei S-Bahnstationen weiter, da gibt es ein humanistisches Gymnasium.“ Latein und Griechisch. Ich wehrte mich mit Händen und Füßen – nein! Griechisch: unmöglich! Ja, und es wurde aber nicht auf mich gehört. Später machte ich in der Schule Einiges davon mit und her. Dann ging ich ins Berufsleben – nach Jahren dort würde ich bemerken, dass es richtig gewesen war.

Ich rede aber jetzt sozusagen, wie immer bei Rückblicken dieser Art, gemischt zwischen damaliger Analyse und der von heute her. Die von heute her ist geeignet, das Material schönend und neu anordnend zu verfälschen. Literaturwissenschaftler unter Ihnen und Literaturwissenschaftlerinnen wissen das aus ihren Autobiographiestudien sogar ganz genau. Alle anderen vermuten es. Und diese ... jetzt will ich ein bisschen Ihnen vor Augen führen, was also Schule für Stoffe geben kann.

Sie ist ja die große Umschaltstation aus den, durch den Krieg noch eher enger verflochtenen Privatnetzwerken der Verwandtschaft und Freundschaft. Der Gründer der deutschen Soziologie, FERDINAND TÖNNIES, hätte diese überpersönlichen, oft einzig noch bewährten sozialen Institutionen *Gemeinschaften* genannt, realsoziologisch: *vorwiegend* gemeinschaftlich empfundenen Bindungen. Umschaltstationen in eine Arena zweckorientierter Institutionen, zumal Staaten und Firmen, nach TÖNNIES in eher auf die Selbstzwecke ihrer Benutzer eingerichtete Institutionen, also überwiegend

gesellschaftliche Formen sozialer Bindungen. (Seine grundlegende Schrift von 1887, „Gemeinschaft und Gesellschaft“, wurde ja in der Wintervorlesung bereits angesprochen und begegnete mir noch lange nicht.)² Allerdings wirkte diese gesellschaftlich geprägte Form „Gymnasium“ dann wieder vertraut-gemeinschaftlich, viel mehr als heute, mittels einer überwiegenden „Gemeinschafts“-Form, nämlich in Gestalt der Schulklasse, die damals noch bis zum Abitur zusammen blieb. So dass man von der fünften bis zur dreizehnten Klasse, tönnesianisch formuliert, einer *Gemeinschaft des Ortes* angehörte – wenn man nicht backen blieb, was mir aber einmal passierte, wegen meines Tuberkulosejahres war ich zurück versetzt worden. Dreizehn minus fünf = acht Jahre ist eine lange Zeit der Jugend, deshalb halten Klassenkameradschaften von damals sehr viel länger, sind haltungsrelevanter gewesen, als bei Ihnen, die Sie in den letzten drei Schuljahren ein individuierendes Kurssystem erlebt haben. Vermöge dessen ist ‚die Klasse‘ ein einflussreicherer *melting-pot* von sozialen Konflikten gewesen und eine Bildnerin der einzelnen Sozialtypen – so des *opinion leader*, des Klassensprechers, des Quatschmachers, selbstverständlich des Klassennarren, der immer gehänselt wird –, also alles ganz standardisierter Figuren, das sage ich heute. Wir ‚wussten‘ aber schon damals, jede Klasse hat ihren Narren, und wenn er weg wäre, würde eine anderer es. Soziologisch: Die präformierte *Position* ist da, sie wartet nur auf die Person, die ungeschickt genug ist, sich dort nieder zu lassen, alsdann sie die dazu gehörige *Rolle* spielen muss, so gut es gehen mag. Wahrscheinlich sind Etliche von Ihnen Opfer des Dauerspotts einer Schulklasse gewesen, und machen deswegen Soziologie. Nun gut, erst mal.

Also wurde es das Christianeum zu Altona, Sitz damals in Hamburg-Othmarschen. Klar damals auch: nur für Jungen. So frühe Zuteilung im 5. Schuljahr, von tendenziell 10-jährigen auf ein sekundäres Bildungssystem – bei damals früherer Einschulung als vorwiegend heute – erbringt einer Chancengleichheitspolitik der Geschlechter die bekannten Probleme. Zu jener Zeit, 1946, waren das nur etwa 5% eines Jahrganges der heran wachsenden Männer. Innerschulisch ist es aber eher günstig – damals eine eher ruhig gestellte Umstellungsphase, soziologisch als stabilisierendes „Ende der Kindheit“ aufzufassen, bevor die Hormone loslegen. Spät- und nachpubertär umfasst sie dann noch in der Oberstufe die beste Chance der Intellektualisierung aufnahmefähigster Jahre. Man kann also das Gymnasium in unserer Disziplin gar nicht ernst genug nehmen. Daher verweile ich dabei des Längeren.

² Erwähnenswert, dass der Soziologe und Tönniesforscher ALEXANDER DEICHSEL in der Parallelklasse bereits mit Tönnies vertraut gemacht wurde.

2 Knickende Gewissheiten

Das Erste war natürlich, Humanismus kriegte man wenig vorgelegt, als erste Fremdsprache trat Englisch auf, aber wir waren schließlich „Englische Besatzungszone“ und es musste ja irgendwie anfangen und es war dafür höchste Zeit: Jeder hatte zu Kriegsende wenigstens ein halbes Jahr schulisch verloren. Wir lernten also Englisch – und in diesen ersten Schuljahren knickten die einbetonierte Gewissheiten, mit denen die deutsche Generationen bislang aufgewachsen waren. Aber – sie ‚knickten‘ eigentlich nicht für mich, denn sie waren noch gar nicht fest etabliert – aber ich merkte doch, dass sie locker saßen, dass sie ‚Spiel‘ bekamen, jedenfalls ganz deutlich, dass sie nicht mehr reichten.

Und das sind, noch ein Mal vertieft, die drei Identifikationsangebote meiner Eltern- und Voreltern-Generation. Schätzen Sie die Entfernung zu Ihnen und stärken Sie Ihr Urteil. Auch Ihnen geht es grundsätzlich nicht anders, Sie tragen noch die Kinderweisheiten Ihrer Eltern und Großeltern mit sich, fast mehr noch als Haltungsrudimente denn als bekämpfbare Vorurteile.

2.1 Gar kein Führer mehr

Die erste Gewissheit war: Es brach damals die meinem Wesen so hinderliche Kruste, die „*der Führer*“ hieß.

Denn ich war ja im Dritten Reich geboren und ich hatte früh gelernt „Heil Hitler“ zu sagen, und es wunderte mich ja auch sogleich, dass die Leute das so prompt einstellten, kurz nach dem Einmarsch der englischen Truppen, und dass nur noch aus Versehen dem einem oder der anderem im Geschäft das Wort „Hei‘tler“ herausrutschte, statt „Tschüß“ oder so was. Die Gewissheit „Adolf Hitler“ war jetzt kaputt. HITLER hatte nicht, wie es noch in den letzten Meldungen vom letzten hörbaren Reichssender Flensburg geheißen hatte, heldenhaft kämpfend in der Berliner Reichskanzlei den Tod gefunden, im Kampf gegen den Bolschewismus. Sondern er hatte sich umgebracht. Auch wusste ich ja schon, das habe ich das letzte Mal gesagt, was Giftgas und KZs waren, ich wusste es, mit Elf. Und das unterscheidet mich von vielen meiner Zeit, von meiner eigenen *Generation* – wie auch Soziologen die durch gemeinsame Erlebnisse in vergleichbarem und prägsamen Lebensalter verbundenen Jahrgänge (soziologisch: *Kohorten*) nennen. Da saß man, und der Führer war weg. Aber „*der Führer*“ war doch eigentlich Alles gewesen. Die große Projektionsfigur, vor allem auch wieder für Kinder (nicht so arg sehr für mich, aber für viele) gewesen. Ich musste beobachten, wie sehr er das für

die Leute gewesen war, und wie schnell sich das geändert hatte. So etwas musste man zu den vielen unerklärlichen Seiten des Menschenlebens packen. Man hatte ja – als „Kind“ im physiologischen Sinne – auch einen Riesenspeicher für im Augenblick Unerklärliches. Anthropologisch gwendet: Sonst könnte das Kind nicht so vielerlei soziale Formationen lernen, wie die Welt sie alle trägt und trug. Bildlich gefasst: Den aus der „Humanisation“ (Sie erinnern sich? der soziobiologisch präformierenden Säuglingszeit) heraus kommenden Kindern ist das soziale Leben ein riesiges zugedecktes Memory-Spiel, und die immer nur jeweils aufgedeckten Einzelbilder sind alle zunächst sinnlos, werden aber eines Tages ‚passen‘, und man merkt sich alle, weil man ja das Spiel gewinnen will. Und so war es auch damals. Die viel schmerzhafter zerbrochene Kruste des „Hitler in uns allen“, das Problem der älteren Generationen, war dabei noch nicht mal mein Hauptproblem. Erst später lernte ich, dass es Lehrer gab, die ‚jetzt noch immer‘ an den Führer glaubten. Es wird Sie nicht überraschen zu hören, dass es z.B. mein Turnlehrer war. Man war ganz bereits erstaunt, wenn er erzählte, selbstverständlich habe er keine Kinder, denn er und seine Frau seien kurzsichtig, und sie würden das ja vererben, und das wäre nicht gut. Selbst für mich, der die Wonnen der sexuellen Liebe und die Süße der ehelichen Trautheit mitnichten kannte, war das eine merkwürdige, schief in der Gegend herum stehende Bemerkung, außerdem völlig ungefragt im Biologieunterricht geäußert. (Den er auch gab. Heute würde es wieder einmal weniger überraschen: Er ‚bringt sich selber ein‘ und er hat rechte Einschüsse im Gewebe.)

2.2 Weder Deutschland noch Reich

Die zweite Gewissheit war die patriotische: Ich war doch „Deutscher“.

Jedenfalls war ich es gewesen! *Deutschland* – wie Sie sich erinnern – zerfiel 1945 in 4 „Zonen“, und eine war die schlimmste, das war die Russische, und eine war die beste und das waren wir, das war die Englische. Und dazwischen waren die anderen, die Französische, die Amerikanische. Man konnte nicht ohne weiteres von der einen Zone in die andere reisen, verboten, man musste einen „Interzonenpass“ dabei haben. Aber es retteten sich ja sehr viele Leute her, meine Schwiegereltern, zum Beispiel, sind mit meiner späteren Frau und ihren Brüdern, alles kleinen Kerlchen, späterhin bei Nacht und Nebel in zwei Partien aus der „Sowjetischen Besatzungszone“ namens „SBZ“ geflüchtet, durch die Saale gewatet und in den Westen gekommen. Deutschland bestand auch nicht nur aus den vier Besatzungszonen, ich hatte ja schon eine Menge Ostpreußen kennen gelernt als Flüchtling auf dem Dorf, es gab also auch noch die „verlorenen Ostgebiete“. Die hatten ‚der Iwan‘ und ‚der Pole‘ übernommen, die Deutschen von dort

erschieden alsbald hier als „Vertriebene“. (Das war rechtlich noch was anderes als wir „Flüchtlinge“. Vergleichen Sie die Unterschiede zwischen Denen mit Asyl und den bloß geduldet hier Lebenden und den illegal nach Deutschland Gekommenen.) Selbst die KPD (Kommunistische Partei Deutschlands) der vier Zonen war nicht dafür, dass jenes Land östlich der Oder und Neiße abgetreten werde. Selbst sie, die schließlich ihre Orders ganz woanders her bekam, hatte damals die Erlaubnis zu sagen, dass das so nicht in Ordnung sei. Sonst wär sie in Westdeutschland auch ganz schlecht dran gewesen, denn das Gefühl, dass „Deutschland“ eben bis nach hinten reicht, bis nach Ostpreußen, bis nach Königsberg und Gumbinnen, „bis zum Dorfe Nimmersatt, | wo das Deutsche Reich ein Ende hat“, lebte und webte noch lange Zeit in den Köpfen und Herzen. Nicht so sehr für mich. Obwohl natürlich: Das Kind hatte schon vor mancher Landkarte gestanden und ‚wusste‘ daher, wie ein normales Deutschland aussieht. Und alles, was man vor seinem zehnten Lebensjahr lernt, das hält. Das Spätere unterliegt Zweifeln, aber das davor sind tendenziell Ewige Wahrheiten. Und so ‚wusste‘ ich, das Deutschland irgendwie so aussieht. [Dozent nimmt Kreide und skizziert Deutschlands Grenzen von 1919.] So sieht Deutschland in den Köpfen der älteren Leute aus. (Für meinen Sohn zum Beispiel ganz selbstverständlich so [skizziert wieder: den 1949er BRD-Umriss], der redete von „Deutschland“ und außerdem von „der DDR“; aber der ist Jahrgang 66. Also so klammert sich das fest – also war auch, tief-innen, die Vereinigung 1990 für mich kein Schock wie für die, die fast eine Einigung mit Ländern wie Holland natürlicher gefunden hätten. Für die Willy-Brandt-Generation hingegen war es noch etwas ganz Normales, das erklärt seinen scheinbar naiven Ausspruch von 1989: „Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört.“. Vielleicht ein Problem – mit den wirtschaftlichen Differenzierungen und den politischen und den politisch-psychologischen und, ob das alles so richtig gelaufen sei, und ob man nicht Vieles hätte besser machen können, oder ob es auch gut für ‚uns‘ sei, ‚die-alle‘ rüber zu kriegen. Das ist jetzt nicht die Frage. Zunächst war es mir *zutiefst normal*. Aber 1945 vielleicht doch nicht mehr so?)

Eine daran backende Selbstverständlichkeit, die nun zerbröselte, war auch noch „das Reich“, das Deutsche Reich.

Es hörte auf. (Juristisch wurde es zunächst von den Vier Besatzungsmächten weiter regiert, wie die Doppelstadt Berlin bis 1990, und hat dann erst durch den Vier-plus-Zwei-Vertrag aufgehört. Aber bis dahin hatte es zuletzt nur noch ein staatsrechtliches Dasein von äußerster Schattenhaftigkeit geführt, und das auch nur, weil sich die Bundesrepublik – mit wichtigen Abstrichen – als seine Rechtsnachfolgerin zu gerieren für politisch klug gehalten hatte. Sogar die DDR hatte ja noch – für alle Fälle? – an der Anstaltsfirmierung „Reichsbahn“ fest gehalten.) Im Grunde aber hörte das „Reich“ schon durch

den so genannten „Zusammenbruch“ 1945 auf. Doch sehr viele Leute, die redeten noch lange davon. Ich erinnere mich da – und jetzt wird es für Schleswig-Holsteiner interessant – an ein fremdartiges Erlebnis: Meine Mutter war, wie gesagt, Theaterfotografin. Eine Schauspielerin, die heiratete, sagte zu ihr: „Kommen Sie doch zu meiner Hochzeit.“ Und ich wurde als Tischherr mitgenommen – war ich nicht ‚der Älteste‘? 1946 war das wohl. Eine Hochzeit auf dem Lande, das hieß allemal, sich satt zu essen! Denn diese Schauspielerin (ich weiß gar nicht, was aus ihr geworden ist, sie spielte damals in Bremen), ILSE BARTRAM, war die Tochter des damaligen schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten, was ich aber noch nicht recht verstand. Und so machte ich diese unendlich langwierige Feier mit, vor allem die sehr langen Reden bei Tisch, der aber sehr-sehr gut gedeckt war, also konnte ich mich darüber hinweg trösten. (Es gab mir zusätzlich den falschen Eindruck, dass Hochzeiten langweilig seien.) Ich war da der einzige Halbwüchsige (die Braut hatte noch keine Kinder – so war das damals), und viele Gäste waren eigentlich mehr von der Eltern-Generation, und das war also ein herkömmliches Netzwerk, im Wesentlichen ihre Familie, und BARTRAM war zudem auch Unternehmer, hier in Schleswig-Holstein. Und sehr früh – die Brautgeneration tanzte, da waren wohl meist auch die Theaterkollegen dabei, also auch meine Mutter, für mich ein entsetzlicher Rummel – zog sich eine große Gruppe von Herren in das Jagdzimmer zurück, und die fingen dann an, über Politik zu reden. Schließlich setzte ich mich, weil ich mich eben so sehr langweilte, müde in den Raum. Und da hörte ich, eine ganze Nacht lang, bassernst bis brüllend vorgetragene Anmerkungen darüber, wie BISMARCK ‚das Reich‘ gewollt habe. Das war meine erste konkrete Begegnung mit dem Deutschen Reich, wenn man so will. Ich vernahm Sätze wie „Jede Anleihe in den Osten kommt als Flintenkugel zurück“, und andere mehr.

Das hat zu meiner Politischen Bildung ungeheuer beigetragen: „Das Reich“ regte diese erwachsenen Leute auf. Ich staunte, und steckte es zu den übrigen Memory-Karten.

2.3 Ohne Preußen

Die dritte Verankerung, die brach, ist für meine Familie viel bedeutsamer gewesen als Deutschland und das Reich, als gar HITLER: Es war *Preußen*.

Denn – ich berichtete es schon – von Vaters her komme ich aus einer Offiziersfamilie und von Mutters her aus einer Pastorenfamilie. Zwar waren beide aus Distanzsuche zu ihren Familien nach Berlin gegangen und hatten etwas Künstlerisches gemacht. Aber die wohlmemorierten Vorfahrenreihen waren alle feste im preußischen Dienst gewesen. Um meine Familiengeschichte zum Beispiel für eine preußische zu nehmen:

Die Clausens sind als Söldneroffiziere – *Mercenaries* – während der Napoleonischen Kriege ins Königreich Hannover gekommen, dort nach 1815 hängen geblieben und zunächst immer Offizier oder auch Landrat im hannöverschen Dienst geworden. Bis zur Schlacht von Langensalza, 1866, in der die Hannoveraner bekanntlich die Preußen geschlagen haben. (Das wollen wir mal festhalten: Die letzte Schlacht, die das souveräne Preußen verloren hat, gewannen die Hannoveraner.) Hannover wurde dennoch 1866 preußisch, und selbstverständlich gingen fast alle Clausens aus Protest in königlich-sächsische Dienste. Bis auf den Jüngsten, das war mein Großvater, der blieb Offizier bei den Preußen und wurde später dort aus der Armee entlassen, wegen kritischer Schriften. Gegen die eigene Armee, die er auch noch veröffentlichte. Das klingt wundervoll-fortschrittlich. Wenn ich Ihnen aber verrate, dass ausgerechnet er die preußische Armee kritisierte, weil sie zu protzig-reichsdeutsch – anstatt preußisch-herb und -karg – geworden war und er mehr das schlichte, harte, pflichtbewusste Preußentum dagegen anführte (den „altpreußische Standpunkt“), was aber um 1900 nicht mehr *en vogue* war ... Also er hörte auf („schlichter Abschied“ als Hauptmann, der sonst unausbleibliche pensionsbemessende Majorsrang, der so genannte „Charaktermajor“, entfiel absolut). ERNST CLAUSEN wurde Freimaurer und Schriftsteller, schrieb viele Romane und starb 1912. Und er heiratete nur ganz kurz vorher in zweiter Ehe eine blutjunge Lehrerin, meine Großmutter, die er dann mit drei Stiefsöhnen und zwei richtigen Söhnen hinterließ, was für einen Twen nicht ganz einfach war, was sie karg und herb und pflichtbewusst meisterte, als Übersetzerin übrigens aus dem Finnischen und Schwedischen, den Sprachen ihres zweiten Mannes. Das war die väterlich-preußische Seite.

Von Mutters her war mein Großvater Pastor auf einem brandenburgischen Dorf geworden, aber er war aus intergenerativer Distanzierung gegen seinen Vater auf das Dorf gegangen. Denn der, mein Urgroßvater, steht hier in Kiel auf dem Denkmal zur Einweihung vom Kaiser-Wilhelm-Kanal, gleich hoch gegenüber dem Kaiser. Wie das wohl? – [Das Publikum rät auf einen Baumeister.] Weil RUDOLF KÖGEL damals der höchste geistliche Würdenträger Preußens gewesen war: Generalsuperintendent, Oberhof- und Domprediger. Was damals auch sehr sehr was Feines war. In THEODOR FONTANES „Stechlin“ finden Sie, dass er der größte Reaktionär war, das muss man leider auch sagen, ein Piätist, wie er im Buche steht. Nebenher schrieb er Kirchenlieder. Aber gerade deswegen hat der – selber sehr altpreußische – „alte Kaiser Willem“, „aber der mit dem Bart“ ihn ja auch genommen (WILHELM I.). Und die Kinder aus solchen kinderreichen Pastorenfamilien hatten immer auch preußische Pastorenkinder geheiratet. Sein Sohn dann sagte sich, dass ein Pastor nicht an den Hof gehörte, sondern in seine Gemeinde, und ging erst aufs Land. Das war die mütterlich-preußische Seite.

Das war nicht „das Reich“, das war nicht „Deutschland“. BISMARCKS Kleindeutschland war, von da her gesehen, nicht etwa ein Über-Preußen, sondern eine protzige Entartung Preußens, die besser nicht gewesen wäre. Das ist eine vor hundert Jahren bereits schwindende Haltung, die ich Ihnen einfach nur vortrage. Denn Sie müssen im Hinterkopf behalten, dass auch sie noch lange unterirdisch mit lief. Preußen selbst gab es nach dem Zweiten Weltkrieg überhaupt nicht mehr. Erstens wurde es 1947 von den Alliierten juristisch aufgelöst, einer der wenigen Kontrollratsbeschlüsse der vier Besatzungsmächte, die noch gelaufen sind, und zweitens lebte ich ja in Hamburg.

2.4 Hanseatische Alternative

Hamburg war definitiv nicht preußisch. Hamburg war eine „Freie und Hansestadt“ und verstand sich noch 1945 ff., als eine global orientierte Stadtrepublik, als Deutschlands „Tor zur Welt“, viel mehr als heute. Es war also eine der traditionsstolzesten Städte Deutschlands – liberalkonservativ wie sonst nur noch Bremen und Lübeck, also gerade nicht auf diejenige deutsch-binnenländische Art formiert, wie die Tradition von Fürsten- und Bischoftümern, bestenfalls von aufgeklärten Monarchien Deutschlands Geschichte dann geprägt hat, sondern eher niederdeutsch-fernkaufmännisch, eher nach niederländischem Muster. In den Hansestädten war der Klassenkonflikt nicht derjenige von Industriearbeitern in Zechen und Hütten gegen bodenständige Unternehmer und in der Textil-, Maschinen- und Elektroindustrie gegen Ingenieur-Unternehmer, die alle – ob feudalisierte „Schlotbarone“, ob Machertypen – Widerspruch schwer ertrugen. In den niederdeutschen Hansestädten gingen die proletarischen Stauer und Matrosen zwar auch hart gegen kapitalistischen Reeder und Kaufleute an, deren Lebenserfahrung war jedoch der kaufmännische Kompromiss. Sie konnten sich also nach der Revolution von 1918 auch eher mit der SPD einigen. Ab 1918 wurde Hamburg auch bald stark sozialdemokratisch, blieb jedoch kaufmännisch orientiert, und die Hansestädte haben sogar ein eigentümlich hansestädtisches ‚sozialdemokratisches Patriziat‘ hervorgebracht, deren klassischer Spätling in der deutschen Soziologie heute noch RALF DAHRENDORF ist, ein an Spielregeln und Bindungsfiguren (bei ihm: *Ligaturen*) interessierter Liberaler.

Die größte Stadt der Westzonen war Hamburg sowieso. Dieses Hamburg bereitete sich 1945, 46, 47 sogar darauf vor, die neue Hauptstadt zu sein! Berlin war ein Viersektorenkrüppel geworden. Die Hamburger waren sich ganz sicher. Die Hamburger fingen deshalb auch an, gezielt die großen Berliner Theaterleute zu holen. Das war gut für meine Mutter, die Theaterfotografin. Und es holte die Presse her, AXEL SPRINGER würde genau-hier später starten, und die Schriftsteller zogen nach Hamburg. Und alles wartete. Dass

die Hauptstadt später Düsseldorf, nein Frankfurt am Main, nein, 1949, sogar das popelige Bonn werden würde, das war alles noch fern. Hamburg war sehr selbstbewusst, war ja auch im Kaiserreich immer „Republik“ geblieben. Von gestern und von morgen her war es also ganz unpreußisch. „Preußen“, soweit es mir unterschwellig beigebracht worden war, bekam also Konkurrenz. „Hamburg“ hatte ganz andere Maßstäbe, merkte man auch in der Schule.

Selbst im ehemals nicht ganz so hamburgischen Christianeum. Denn das ging ursprünglich auf eine dänische Fast-Universität zurück, vor 260 Jahren in Altona als Konkurrenz zum hochehrwürdigen Hamburger „Johanneum“ gegründet. Altona war ja bis 1864 die größte holsteinische Stadt unter dänischem Szepter gewesen war (um wiederum die Schleswig-Holsteiner in Ihnen anzusprechen). Aber seither hatte sich die Hamburger Oberschicht elbabwärts gezogen, zwischen Nienstedten und dem Sillberg lagen ihre Herrenhäuser und Villen, und sie hatten das Christianeum hammonisiert. Freilich – mein wichtigster Lehrer in den letzten drei Jahren dort, KAY HANSEN (Griechisch, Latein, Geschichte), entstammte noch der winzigen dänischen Minderheit in Altona.

3 Schulleben

Noch 1947 ging man sommers barfuss ins Gymnasium. Oft fiel sogar die S-Bahn aus, dann lief man über die heißen Holzschwellen. Der Schotter war dafür zu kantig. Die Zeit, dass die wirklich reichen Leute ihre Kinder auf eine solche Schule schickten und die anderen weg bissen, wie es später gewesen ist, war damals für mich überhaupt nicht erahnbar. Die Leute waren alle noch etwas ärmlicher. Die Reeder-, Notars- oder Bankierskinder bildeten sich weniger ein. Eine deutsche Kauffahrteiflotte gab es nicht mehr, die Notare mussten besten Falls den Übergang von Trümmergrundstücken beurkunden, die in der vorsintflutlichen Reichsmark operierenden Banken krebsten noch dahin, und die drei größten – Deutsche Bank, Dresdner Bank, Commerzbank – waren von den Westalliierten zonenweise zerschlagen worden. Das Schulgeld betrug nach meiner Erinnerung zwar maximal 30 RM im Monat, für Flüchtlinge wie uns allerdings nur 30 Reichspfennige. Lehrmittelfreiheit gab es nicht. Aber auch gekauft gabs Hefte, Federhalter, Tinte, gar Lehrbücher anfangs so gut wie nicht. Für ein Schulheft musste man ab 1946 dem Schreibwarenhändler ein Pfund (500 g) Altpapier abgeben (und das bei den nur dreimal wöchentlich erscheinenden dünnen Tageszeitungen!), die Löschblätter sogen aber auch gar nicht, Federhalter hatte man noch, Metallfedern aber waren ein Engpass, für Tinte löste man grausam fleckende Tintentabletten auf, Kugelschreiber waren wie berichtet noch nicht erfunden, Vervielfältigungen an Statt von Büchern damals undenkbar.

3.1 Die Revolution

Dann aber, ab 1948, erlebte ich die erste wirkliche Revolution meines Lebens, das heißt, nicht eine Kriegsniederlage, was natürlich auch revolutionäre Züge gehabt hatte, sondern die erste und die einzig wirkliche innere *Revolution* Westdeutschlands (wenn man wie ich soziologisch „*Revolution*“ als „*äußerst radikalen, äußerst rapiden und äußerst magisierten* [z. B. mythisierten] *sozialen Wandel*“ definiert. Meine nächste wurde dann die etwas langwierigere sog. ‚1968er‘ (wennschon, dann besser: ‚1967er‘) Kulturrevolution. Diese meine erste Revolution aber war die *Währungsreform*.

Inzwischen hatte die alte Reichsmark inflationiert (bis 1945 als „zurück gestaute Inflation“). Wenn die Alliierten etwas nicht mehr beschlagnahmten, sondern bezahlen wollten, druckten sie neue RM, am üppigsten die sowjetrussische Besatzungsmacht. Die Elterngeneration glaubte sowieso nicht mehr dran, wie auch die noch ältere Generation, weil die ja schon die 1923er Mega-Inflation der „Mark“ aus dem Kaiserreich mitgemacht hatten. Wir hatten 1948 viel Reichsmark in den Taschen, die wurden jetzt auf die neue „Deutsche Mark“ umgestellt. Ein halbes Jahr vor der erwarteten Umstellung begann die deutsche Industrie auf Vorrat zu produzieren und die wenigen Konsumgüter dem Markt vorzuenthalten. Das heißt, wir lebten eigentlich in dem halben Jahr vom Januar bis Juli 1948 immer noch improvisierend dahin – immer noch. Hungerten nicht mehr wie 45 auf 46, 46 auf 47 – der schlimmste Winter, weil es auch so wahnsinnig kalt war. Alle waren 1949 noch ausgemergelt, so THEODOR HEUSS, unser erster Bundespräsident, wenn Sie mal seine ersten Bilder mit denen von 1959 vergleichen. Rührend auch, wie mager LUDWIG ERHARD gewesen ist, als er dann ‚der Dicke‘ hieß, konnte man sich das schon gar nicht mehr vorstellen. „Schwere Helden“ im Theaterjargon, wie HERMANN SCHOMBERG, waren knochig hagere Schauspielergespenster, wenn Sie noch einmal den Film „In jenen Tagen“ sehen; erst später spielte einer wie er den Falstaff. Und dann wurde am 21. Juni 1948 die „Währungsreform“ ausgerufen und im Nu, am nächsten Tage, waren alle Schaufenster voll.

Nichts ist mehr eine Revolution, als: Gestern waren die Schaufenster leer, heute sind sie voll. Denn jetzt musste mit D-Mark gezahlt werden, und jetzt mussten die Firmen alles losschlagen, um weiter produzieren zu können. „Angebot“ war also da. Es war aber auch breite „Nachfrage“ da. Ein Jeglicher bekam beim Ortsamt gegen 400 RM 40 DM ausgehändigt, und dafür wurde alles Mögliche offeriert, und man kriegte für 5 Deutsche Pfennige ein ganzes Brötchen. Die alte Nebenwährung von 1945-48 waren Zigaretten gewesen: Eine Zigarette kostete bis dahin drei Reichsmark, wenn es eine deutsche Zigarette war (Marke, noch auf goebbelsdeutsch: „Sondermischung“); fünf

Mark aber, wenn es eine englische war („Chesterfield“). Reichsmark bis eben also, und jetzt: fünf Deutsche Pfennige.

Die Läden waren also voll. LUDWIG ERHARD hob zeitgleich, entgegen alliierter Befehl, auf einen Schlag für alle drei Westzonen, die ganze „Trizone“, praktisch die Güterbewirtschaftung auf. Freier Markt! Erstmals seit neun Jahren, seit Weltkriegsbeginn 1939, brauchte man auch keine „Marken“ mehr. (Die große bestandene Mutprobe eines „Ordoliberalen“ – was das ist, steht in den Handbüchern und Lexika, die Sie regelmäßig konsultieren müssen, wenn Sie studieren.) Das Volk sagte: „Also, endlich hat mal was geklappt.“ Dies war wirklich das „*Wirtschaftswunder*“. (Beachten sie die magisierte Vokabel.) Auf diese Weise ist Deutschland da, wo Amerikaner, Engländer und Franzosen regierten, ganz gründlich überzeugt worden, dass das doch richtig war, das neue nachhitlerische Leben. 1948 schwenkten sie um, von „deutsch“ auf ‚Westen‘. Und auch unter sowjetischer Herrschaft wirkte das tief ein, „im Osten“. Wo alles scheint stehen blieb, bei der „Reichsmark“ erst, dann bei der nur so schwach kaufkräftigen „Mark der Deutschen Notenbank“, der ‚Ostmark‘. Nichts da Wirtschaftswunder. Das ließ die ‚Westmark‘ herüber leuchten, das sollte der 1949er „Deutschen Demokratischen Republik“ noch viel Legitimation vorenthalten, ja viele Haltungen aus dem Deutschen Reich unterirdisch dort einfach weiter bestehen lassen.

Es folgte ‚im Westen‘ freilich darauf, sofort, eine riesige Arbeitslosigkeit. Denn, als vorher Geld wenig wert gewesen war, da konnte man Jeden einstellen, und der musste noch nicht mal viel tun. Von den alten Reichsmark waren genug da, aber, wie eben angesprochen, die kümmerlichen Grundnahrungsmittel waren immerhin ‚bewirtschaftet‘, das nennen Volkswirte *Zentralverwaltungswirtschaft* (gegenüber der *Marktwirtschaft*), und Mischbrot und Sanella, Kartoffeln und Nudeln, Koks und Wäsche usw. gab es, immerhin zunehmend, zu kontrolliert niedrigen Preisen, eben „auf Marken“, d. h. gegen Abgabe von alle zehn Tage gratis neu ausgeteilten „Lebensmittelmarken“ (heute rechnet man statt in Monaten nach Wochen, damals statt in Monaten nach „Dekaden“, denn alle zehn Tage musste man sie auf dem Ortsamt neu abholen). Die zwangseingewiesenen Ausgebombten und Flüchtlinge bezahlten ebenfalls – staatlich verordnet – nur niedrige Mieten (à la DDR bis 1989). Man hatte also (oberhalb des blühenden Schwarzen Marktes) fürs Allernotwendigste zwar stets in zwei Währungen zu zahlen, (a) in Geld und (b) in beim Ortsamt abzuholenden Lebensmittelmarken. Aber beides war zugänglich. Daher denn hatten auch relativ Viele Arbeitsplätze inne gehabt. Jetzt aber, nach der Währungsreform, mussten die Löhne von den Firmen Eins zu Eins neu gezahlt werden, von heute auf gleich, am Sonntag war die Geldumstellung wirksam geworden, Freitag darauf war für alle Arbeitgeber schon Zahltag. (Damals wurden ja noch die Arbeiterlöhne wö-

chentlich ausgezahlt, in der Lohntüte. Ich habe auch noch nach dem Studium, als Angestellter, Geld ‚in der Tüte‘ bekommen. Konten gab es ja noch gar nicht, also das hatten reiche Leute, und Otto Normalverbraucher hatte ein Postspargbuch, wenn es hochkam; erst 20 Jahre später gab dann es Gehaltskonten.)

Die Zeit begann, in der wir nicht mehr ‚den Krieg verloren‘ hatten.

3.2 Weniger Klagen

Schwach auffällig, aber doch bald auffällig für mich äußerte sich diese neue Legitimität ‚des Westens‘ darin, *dass das Jammern seltener wurde.*

Das Selbstmitleid der Deutschen war ‚nach dem verlorenen Krieg‘ nämlich sehr groß gewesen, und Soldatentod, Bombenkrieg und Flucht, dann Vertreibung (aus Baltikum, Ost- und Westpreußen, Pommern oder Schlesien, auch von den deutschen Sprachinseln Wolhyniens, Böhmens und des Balkan) hatten dieser (vor allem den Remigranten auffällige) deutschen Nachkriegsarmoyanz auch durchaus reale Substanz gegeben. Leicht konnte man da von den Leiden bei den Selbstausrottungen der Deutschen unter dem Führer schweigen. Familien mit KZ-Opfern – Sozialisten, Liberale, auch Konservative! – sprachen eher nur unter sich über diese mörderisch anti-patriotische Seite des ‚Großdeutschen Reiches‘. Und bei den zu ‚Juden‘ Stigmatisierten hatte man ja die Familien gleich mit vergast. Die schwiegen. Und auch die Steine schrieten nicht – niemand setzte den Gemordeten ein Denkmal.

Hier und heute müssen Sie, um sich diese doppelte Moral aus realistischer Klage und Mordvergessenheit besten Gewissens vorzustellen, erst einen Ostdeutschen über die trauten Kumpane in der ex-DDR reden hören und dazu überlegen, wie die DDR-Untertanen sich oft und gern gegenseitig denunziert haben (schon bei mir als gelegentlichem ‚Westbesucher‘). Doch ist die Selbsttäuschung in den neuen Bundesländern nur ein schwacher Abklatsch derjenigen in den alten vier Zonen 1945-48. In der ‚Schlechten Zeit‘, wie sie im Volksmund hieß. Also: Jenes damalige Gejaule wurde durch die Gegenwart ab 1948 erstmalig konterkariert, so dass dann die Gründung der Bundesrepublik 1949 bei weitem nicht so Aufsehen erregend, zumal auch nicht ganz souverän war, wie eben *die Währungsreform*. Die war also die Zeitscheide (die Gründung der Bundesrepublik war es nicht). Die beendete die Schlechte Zeit.

Es gab endlich Schulhefte frei zu kaufen.

Danach lebten wir Wessis in D-Mark-Land. Die ‚Fresswelle‘ rollte durch, dann die ‚Wohnwelle‘, dann die ‚Reisewelle‘, dann die ‚Autowelle‘ – man

zeigte das Erreichte her, lobte es –; in der DDR, wo alsbald Klagen offiziell eingedämmt wurde, klang es besonders stark nach Protzen der ‚West‘-Verwandtschaft.

4 Humanismus für Jugendliche

Ich habe ja vorhin angedroht, dass ich etwas mehr über *das humanistische Gymnasium* sagen werde. Also:

4.1 Alte Sprachen und neue Sexualität

Latein gab es erst ab der 7. Klasse. Ab der 9. kamen fünf Jahre Griechisch dazu, sechs Wochenstunden für jede der beiden Alten Sprachen.

Da kann man schon was lernen. Sonnabends war selbstverständlich Schule, wenn auch nur 4 statt wie sonst 6 Stunden. Allerdings teilte das Christianeum sein Gebäude mit einer anderen ausgebombten Schule. Wir hatten also die Hälfte der Woche vormittags, die Hälfte der Woche nachmittags Unterricht, spiegelbildlich zu denen. Und alle halbe Jahre änderte sich das. Für uns war bessere dasjenige Halbjahr, in dem wir Montag, Dienstag, Mittwoch nachmittags und Donnerstag, Freitag, Samstag vormittags zur Schule mussten. Erstens gab es von Mittwoch auf Donnerstag keine Schularbeiten auf, weil ... von Mittwoch Spätnachmittag auf Donnerstagvormittag kann man ja keine Schularbeiten aufgeben, und zweitens war das Wochenende ja praktisch länger. Die freie Zeit am Sonnabend begann früher, und der Sonntag hörte später auf, nämlich erst am Montagmittag. Die Schularbeiten machte man trotzdem gerne – wie auch sonst – in der S-Bahn, und daher, wie GÜNTHER GRASS sagt, die ewig schlechte Schrift ehemaliger Fahrschüler. Der ist auch Fahrschüler gewesen, allerdings zu einer anderen Zeit, im Staate ‚Freie Stadt Danzig‘.

Zunächst war das alles ein Gebimse, man lernte Vokabeln und Grammatik. Übersetzen lernte man nur *aus* den alten Sprachen, nicht *in* die alten Sprachen – keiner von uns hätte im alten Rom ein Pfund Quark einkaufen können. Das einzige was man unter der Hand dabei loswird, ist die Angst vor neuen Sprachen. Das ist mir später begegnet, dass es in fast allen europäischen Ländern verschiedene Angstgrade vor neuen Sprachen gibt. Wenig Angst davor haben Holländer, Schweizer, Finnen und dergleichen Dänen. Stärkere Angst davor haben wir. Ganz viel Angst davor haben Nordamerikaner. Die denken, eine Fremdsprache ist das Letzte und lernen deshalb nicht mal ihr Englisch grammatikalisch-analytisch. Das ist eine Bemerkung, die ich auf Nachfragen gerne erörtere. Latein und Griechisch waren also eine Arbeitsplatzbelastung für den Schüler, aber hállo. Ich hatte nicht die großen Schwierigkeiten, weil mir viel zuflog.

Wichtig ist bereits die (Lehrer klagen: „ewig unruhige“) Mittelstufe, wegen der verdamnten Drüsen, aber zum Glück für sie waren wir ja nur Jungs. Andererseits war das auch heikel. Aber anzusprechen.

Wer hat mich sexuell aufgeklärt? Und gar homosexuell? Natürlich Bücher und gewisse Sprüche an den S-Bahn-Wänden à la „Ficken heißt eigentlich Beischlaf“, was mir endlich die Brücke zum Lexikon schlug. Ferner haben Sie ja oftmals gelesen, auch so in Jugenderinnerungen und so weiter: die mannweiblich, mann männlich, weibweibliche Ambivalenz des Sexuellen, die Jungs und Mädels aus diesen Jahren kennen; später ‚entscheiden‘ sie sich doch meist für die eine Seite – oder für die andere. Um es einmal soziobiologisch (nicht „soziologisch“) zu theoretisieren: Die Hypothese scheint zulässig, dass wir-Menschen, als wir noch affennäher waren (im „Tier-Mensch-Übergangsfeld“), in diesen pubertären Jahren Rudeltiere außerhalb des Harems von Menschenmännchen gewesen sein mögen. Wo dann also all diese jungen Primaten zusammen herum strolchten, abends in der selben Höhle oder Sasse der Savanne hockten, da war die etwas diffuse, bisexuelle Sexualität dieser Lebensjahre vielleicht lebenserleichternd. Unser-eins dachte natürlich, wenn die erste dieser Begierden anklopfte, man sei dabei, zum Schwein zu werden – viel eher als heute die Kids. Aber das behebt sich wieder, wenn man Bücher liest, zum Beispiel das „Gastmahl“ von PLATON. (PLATON las man dann ja auch im Griechischunterricht, wenn auch nicht seine Untersuchung des Liebesdurstes im „Gastmahl“). Also, ich wollte nur sagen, man lernte das-Alles – damals – nur durch Bücher kennen, denn das zwischenmenschliche Sexualverhalten von Gymnasiasten Ende der Vierziger Anfang der Fünfziger Jahre grenzte nach heutigen Maßstäben an Heiligkeit. Noch recht lange war der heiß ersehnte Geschlechterverkehr unerreichbar, Kondomkauf weil lasterhaft unerhört. Solch Konstellation ist ja wichtig, weil das die erste Sache war, mit der Sie in der damaligen Welt vollkommen alleine waren – wengleich Sie folgern durften, Anderen ginge es ähnlich. Sie konnten sich ja nicht nachts irgendwelche bildende Pornographie als RTL-2-Filme reinziehen oder den Lokalsender zum Beispiel, ich merke es beim Zappen nach Zwei. Derlei fiel damals alles weg. Unser erster Film, wo eine nackte Frau auftrat – wann war das in den frühen Fünfzigern? – hieß: „Sie tanzte nur einen Sommer lang“ mit ULLA JAKOBSEN, ein ‚Schwedens-film‘, und die Schweden waren demnach ja die Sittenlosigkeit schlechthin!

Was ich bei einem Finnlandbesuch zur Zeit der Olympischen Spiele 1952 auch von dort bestätigt hörte. (Ein damals sensationelles Reiseunterfangen, aber meine Übersetzer Großmutter hatte ja in zweiter Ehe den Kulturattaché der Finnischen Gesandtschaft in Berlin geheiratet, er war inzwischen verstorben, aber sie hatte in Suomi Freunde und zwei weitere Stiefkinder zu ihren Fünfen, da ging das, wenn man Visen für Dänemark, Schweden und Finnland

erfolgreich beantragt hatte.) Dort lernte ich zwanglos, dass Finnen Schweden als solche verabscheuen können, sogar die schwedisch sprechenden Finnen (die „Finnländer“) sind voreingenommen. Das hatte ich bis dato nicht realiter erfahren, dass solche Vorurteile auch außerhalb Deutschlands vorkommen.

4.2 Alte Geschichte und die „Führer“-Frage

Mehr vom Gymnasium: Man wurde damals zweimal durch die Geschichte gegängelt. Einmal auf der Mittelstufe einschließlich der hoch bedeutsamen Antike, da lernte man Abydos und Kyzikos und all solche Schlachten, und einmal noch in der Oberstufe, jetzt subtiler, wieder, die Real- und Kulturgeschichte der Alten. Und wenn man gleichzeitig antike Historiker in der Ursprache lesen muss – in der Schulreihenfolge CAESAR, LIVIUS, SALLUST, TACITUS auf Latein, XENOPHON, HERODOT, THUKYDIDES auf Griechisch – lernt man nicht nur gründlich etwa eine Nachbargesellschaft kennen, wie ansatzweise beim Englischunterricht, sondern *einen ganzen von der Neuzeit unbeeinflussten Kulturkreis*.

Alternativkultur vom Feinsten. Ich hatte auch bereits in der Mittelstufenzeit für mich einen schleswig-holsteinischen Nobelpreisträger für Literatur verschlungen, Ihnen allen wohl vom Weghören bekannt: THEODOR MOMMSEN. THEODOR MOMMSEN hat eine „Römische Geschichte“ geschrieben, und als erster geriet mir sein fünfter Band in die Hände, der behandelte die römischen Provinzen der Kaiserzeit. Spannend, was man römisch-fremd aber doch *jetzt* noch so nachvollziehen konnte. Da begriff ich das erste Mal – das sage ich heute –, was ein „Imperium“ sei. Was auch „Imperialismus“. Danach habe ich auch MOMMSENS erste drei Bände gelesen. Langsam bemerkte ich, dass er gewisse Leute mag und andere Leute nicht mag. Und dann später habe ich mich zu fragen gelernt: Warum schätzt er SERTORIUS – das war ein revoltierender General im damals römischen Spanien – und warum setzt er ihn fast dem später auftretenden CAESAR gleich, und warum schätzt er überhaupt CAESAR? Und dann habe ich – wiederum langsamer als ich las – begriffen, dass durch die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts – MOMMSENS Wirkungszeit – ein tiefes Ungenügen an der Demokratie mit einem tiefen Ungenügen an Aristokratie und Monarchie einherging. Die Monarchen waren seit NAPOLEON und erst recht im Wilhelminismus überlebt, die Aristokraten waren erfahrungsgemäß unnützscheußlich. Selbst in Preußen, Bayern oder Württemberg, die Dienstaristokratien beförderten, war durch den – Ihnen wohl unvorstellbaren – Dünkel dieser Adelskaste ziemlich schlecht zu leben. Und dem Bürgertum hatte die europäische Restauration seit dem Wiener Kongress 1815 seine politischen Hoffnungen abgezwungen, es kriegte anlässlich 1830 eins rein (Frankfurter Wachensturm), es kriegte anlässlich

1848 eins rein (Paulskirchenbewegung), es machte inzwischen stattdessen lieber Geschäfte. Den Rest lesen Sie bei HEINRICH MANN nach: „Der Untertan“. Das heißt, alle diese Verfassungsformen waren unzulängliche Programme. In dieser Lage schrieb MOMMSEN seine römische Geschichte und hob CÄSAR hervor.

Denn C. IULIUS CAESAR wird ja nach fest gefahrenen Parteienkämpfen und Bürgerkriegen ein durch öffentliche Zustimmung getragener großer Reformator gewesen. Sie wissen das, weil Sie ja gerade mit vielen Besinnungsartikeln das Jahr 2000 angetreten haben. Sein Julianischer Kalender ist dann ja lange geltend gewesen, unser Gregorianischer Kalender ist eigentlich nur eine redaktionelle Verbesserung. Dieser Staatsmann und Geschichtsberichterstatte hat also die antike Zeitrechnung reformiert, er hat aber noch die verarmende Plebs auf seine Seite gebracht und auch auf Dauer erfolgreich Frankreich erobert, war also bedeutend. Außerdem liest man ihn als ersten antiken Autor in der Schule: *Gallia est omnis divisa in partes tres, quarum unam incolunt Belgae, aliam Aquitani, tertiam qui ipsorum lingua „Celti“, nostra „Galli“ appellantur*. So fängt Cäsars „Gallischer Krieg“ an: „Gallien in seiner Gesamtheit zerfällt in drei Teile“ und so weiter. Das lernte man einfach auswendig so weg. Also: Ich lernte das in der Schule, und dann begriff ich bei meiner Privatlektüre: MOMMSEN suchte nach einem vorbildlichen Muster für sein eigenes Jahrhundert, das 19. Ich lernte mit gymnasialen Materialien, was ein unterirdisches Motiv wissenschaftlicher Großwerke ist. Derlei müssen Sie bei allen soziologischen Schriften voraussetzen.

Warum andererseits soll CAESAR ‚gut‘ gewesen sein? Wir hatten doch gerade einen mächtig bejubelten Helden gehabt, das war ADOLF HITLER gewesen, aber der hatte einen vergleichbaren Ansatz des Änderns und Eroberns schändlich in die Scheiße geritten, oder, Wolgadeutsch ausgesprochen, er hat es vermalheur. Kann man das nicht auch wissenschaftsnäher ausdrücken? HITLER hat einen Ehrgeiz cäsarischen Zuschnitts faktisch falsifiziert. Oder war HITLERS Ehrgeiz ein ganz anderer als der CÄSARS gewesen? MOMMSEN hätte das gesagt.

Stop! Das war eben ein Satz, den man sich in der wissenschaftlichen Sprache *nie* durchgehen lassen sollte: „MommSEN hätte das gesagt.“ Da man MOMMSEN die Frage nicht mehr probeweise vorlegen kann, ist solch ein Satz weder beweisbar noch widerlegbar – weder-noch! – und im logischen Sinne also gar nicht „wahrheitsfähig“. Es ist ganz typisch ein „irrationaler Konditionalsatz“. (Erkennt man am Konjunktiv Imperfekt zu „haben“.) So unwiderleglich und der Wahrheitsfindung undienlich wie der Satz: „Wenn meine Oma Räder hätte, wär sie ein Omnibus.“ Solche Sätze gehören in keine

Wissenschaft. (Exakte Grammatik, für mich zunächst im Lateinischen erlernbar, ist oft ein guter Denkanstoß.) Also besser:

MOMMSEN hatte ein belegbar anderes erkenntnissteuerndes Konzept von „Cäsar“, als ein hitlertreuer Geschichtslehrer entwickeln musste. In CÄSARS durchdringender Urteils- und Entschlusskraft, also in seiner *Persönlichkeit*, die MOMMSEN mit Fleiß und Genauigkeit und Farbkraft und gleichzeitig analytisch sehr imposant vorstellt, fand dieser liberale Historiker einen möglichen Lösungsansatz für Probleme des sich verschärfenden Klassenkampfes bei gleichzeitiger behördlicher und staatlicher Dauerkrise seines eigenen Erlebensabschnittes der Neuzeit. Das war damals ein zumal deutsches Problem. MOMMSEN schreibt in den 1850er, 60er, 70er Jahren seine „Römische Geschichte“ für ein Land mit einer *gescheiterten* bürgerlichen Revolution, der von 1848! Ich glaube mich zu erinnern, der Cäsar-Abschnitt ist 1874 erschienen, im Dritten Band. (Den Vierten hat MOMMSEN ja nie fertig bekommen, der Fünfte behandelt dann die Provinzen. Sein *opus magnum* ist also inkomplett, dennoch hat er den Literatur-Nobelpreis dafür gekriegt.) Und das alles, nicht zu übersehen, war ja lange vor dem Ersten Weltkrieg. Sodann – und noch bis zum Zweiten Weltkrieg – griffen große Fraktionen der deutschen Intelligenz MOMMSEN positive Cäsarsicht auf und formten sie zugleich um. Sie erlaubte ihnen nämlich, in einer politisch perspektivarmen Zeit ihrer Entmachtung, gleichzeitig Adelige und Geschäftsleute mit deren politischem Horizont zu verachten, und eine Art Erlösung durch einen anzuwimmelnden Großen Mann legitim zu ersehen. NAPOLEON war ja noch nicht so endlos lange her. Der große Soziologe MAX WEBER hat diese Führungslegitimierung, die weder *traditional*, noch modern (d. h. ‚*rational*‘ und ‚*bürokratisch*‘) ist, als *charismatisch* beschrieben. Und HITLER wurde dann ein mieser Heiland für überkomplexe Probleme.

Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg verbreitete sich übrigens ein Buch, dessen Lektüre Sie bei allen Intellektuellen und Wissenschaftlern der Weimarer Zeit und auch noch der Hitler-Zeit voraus setzen können, zumindest in Deutschland, das *opus magnum* von OSWALD SPENGLER: „Der Untergang des Abendlandes“. OSWALD SPENGLER machte Kulturtheorie, er macht sie sehr biologistisch, Kulturen sind ihm wie Pflanzen. Kulturen lernen deshalb auch von einander nichts, nehmen allenfalls deren alte Formulierungen neuartig auf. Also ‚lernen‘ sie nur scheinbar, sie wandeln alles für ihre eigene Kultur um. Sie knospen wie Pflanzen, blühen, treiben aus, werden mächtig, gehen unter – und das war ein Gedanke, den jeder Gymnasiast damals begreifen konnte. Denn er hatte auf dem deutschen Gymnasium den Aufstieg und Fall des Römischen Reiches gebimst, und dann hatte er ab 1918 ja auch noch den Aufstieg und Fall des deutschen Kaiserreiches vor der Tür. Infolge dessen war man den Ablauf zwischen Geburt und Vergreisung (Tod?) ganzer

Kulturkreise auch schon seit dem Ersten Weltkrieg gewöhnt. SPENGLER wurde unglaublich erfolgreich. (ADORNO zum Beispiel, der in der Kulturkritik die Beispiele genau wie SPENGLER wählt, es aber natürlich nie zugibt, wäre hier als Hinterdreintheoretiker zu nennen.) SPENGLER also – erklärter Pessimist, was die abendländische Kultur und ihren jetzt kommenden Niedergang und Fall betraf – sprach allgemein davon, dass in solchen Zeiten „cäsarische“ Lösungen angeboten würden, also als Angebote und deren Erfüllungen vorhersehbar seien, dass sie aber den Untergang nicht aufhalten könnten. Er sprach nicht ohne Bewunderung davon. Seine Haltung wurde als „heroischer Nihilismus“ bei den gleichen bereits genannten Intellektuellentypen sehr schick. Und die Analysen liegen hier immer noch in der Luft – das kann man ein anderes Mal bereden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam für unsereinen wieder ein Mann herauf, der mit einer Zivilisationstypologie versuchte, Kulturauf- und -abstieg zu erschließen und dabei die biologistischen Analogien SPENGLERS zu vermeiden, und den las ich selber gleich. Es war ARNOLD TOYNBEE. Der sagt, es gab und gibt bislang rund sechzehn Kulturen auf der Welt, und dann gibt es noch ein paar stecken gebliebene, und alle haben eine Phase, in der sie untergehen *müssen*, und er legte das in zehn Bänden (1934 ff.) dar und hatte gute Quellenkenntnisse, er war ja schließlich Spezialist für nahöstliche Geschichte. (Genau wie der bekannte TOLKIEN, der den Roman „Der Herr der Ringe“ über Mitteleuropa geschrieben hat.) Das hilft immer, wenn man ein bisschen mehr weiß, als nur den eigenen deutschen oder europäischen Kram. Den TOYNBEE schob man mir also in einer einbändigen Kurzfassung zu, und dann las ich das in der gelungenen Übersetzung von JÜRGEN VON KEMPSKI. Das war auch ganz gut für den Geschichtsunterricht der Oberstufe, um Fragen zu stellen, die der Lehrer selber nicht beantworten konnte – auch eine der ganz wichtigen Motive in der Schule. (Heute würde man das auf Deutsch „jemanden toppen“ nennen, die Engländer würden von *One-up-manship* sprechen, und so weiter, ist aber immer das Selbe.) So wurde ich damals angeturnt.

4.3 Antike Antworten auf antike Herausforderungen

Wir nahmen die griechische Geschichte – wie bereits betont – zwei Mal durch und alle Texte, die Sie da übersetzen, sind geschichtsbezogen.

Sie lesen z.B. als Erstes, als Allereinfachstes die „Anabasis“ des XENOPHON. Er beschreibt zur Hauptsache die Folgen einer Niederlage eines von einem persischen Thronprätendenten angeheuerten Söldnerheeres in Kleinasien, sehr spannend, wobei er eine bedeutende Rolle spielte. Anfangs war er nur als erlebnishungriger Freund eines befreundeten obersten Strategen

(so hießen die Obristen damals) mit geritten. Aber nachdem dort (nach der siegreichen Schlacht von Kunaxa, 401 v. Chr., in der ihnen ihr Thronprätendent leider fiel) auf einen Schlag alle zehn Strategen ermordet worden waren – bei Verhandlungen mit den Persern um einen Waffenstillstand schlugen die sie alle tot, weil sie dachten, dann laufen die Griechen ohnehin weg, bei einem Vielvölkerheer nach persischem Zuschnitt hätte das funktioniert – hat in den frühen Morgenstunden darauf die verzweifelte Soldateska sich von XENOPHON ermutigen lassen und ihn flugs zum neuen Strategen gewählt. Und der – im Wesentlichen er, doch hatte er auch CHEIRISOPHOS als Mitstrategen – hat sie dann erfolgreich von Iskenderun nordwärts durch ganz Anatolien bis ans Schwarze Meer geführt. (XENOPHON übermittelt uns dabei, wie die Griechen mitten in der Türkei sich mit den von diesem Durchzug gar nicht begeisterten Kurden gealgt haben, als es am Mittelmeer noch gar keine Türken gab – oder sollte man das nicht laut sagen?). Darüber hat er diese Schrift „Anabasis“ („Der Marsch hinauf“) geschrieben. Für den humanistischen Schulunterricht ohne Zweifel. Glücklicherweise am Meer angelangt, für den Griechen synonym mit „Freiheit“ – unsterblich seine Schilderung, wie die Vorhut auf den letzten Kuppen anlangt, wie sie die Fluten sieht, und wie das ganze Heer auf ein Mal zu laufen beginnt, unter den Rufen „Das Meer! Das Meer!“ („Thálatta, Thállata“) –, so glücklich angelangt beschlossen die entwurzelten Soldaten, nun solle XENOPHON auf Dauer ihr Räuberhauptmann sein, und sie wollten unter ihm eine Räuberhauptmannstadt an der Küste gründen. Aber er sagte, das mache er nicht, offenbar hat ihn das Vorbild von ERROLL FLYNN als des Herren eines Piratennestes in der Karibik abgestoßen, und er ist Richtung SOKRATES zurückgegangen. Denn er war auch ein Schüler des SOKRATES aus Athen. XENOPHON als Abenteurer in einer Nachkriegszeit (nach dem „Peloponnesischen Krieg“), den liest man als Erstes. Man lernt viel über *mercenaries* bei ihm.

Und danach liest man HERODOT. HERÓDOTOS aus HALIKARNASSÓS ist der Historiker der ältesten Geschichte bis heran an die Perserkriege, also bis -478 etwa. In diesen drei Perserkriegen (492, 490 und 480 v. Chr.) und in erfolgreicher Abwehr des persischen Großreiches konstituiert sich aus zahlreichen griechischen Freistaaten ein gemeingriechischer Patriotismus. -480 die Seeschlacht bei Salamis – nun in der Tat ein Mal *eine Schlacht* als Wendepunkt historischer Figuren. Das ist bekannt, jetzt erörtere ich es noch nicht, aber nächste Woche.

Und dann liest man HOMER. HOMER schaffte durch seine Epen, vor allem mit der „Ilias“, erstmals ein allgriechisches Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Jahrhunderte lang wuchs und in den Perserkriegen dann kumulierte. In dieser Ilias belagern die griechischen Kleinkönige, aus jeder Landschaft oder Insel einer, das mächtige Troja, das den Dardanellen vorgelagert ist. Das

dauert zehn Jahre, ummauerte Städte waren damals, ohne Artillerie, nur durch Hunger, Verrat oder List zu bezwingen. (Die Griechen schafften es auch nur durch die bekannte List des ODYSSEUS mit dem Trojanischen Pferd.) Die Griechen also zernieren Troja, weil ... angeblich hatten die Trojaner ihnen die schöne HELENA geraubt. Das ist die sagenhafte Erklärung der Frage: Alle Griechenstämme vereinigen sich, aber warum? Der Sage nach war die schöne HELENA schon als blutjunges Mädchen die Schönste, alle warben um sie. Bei ihrem Vater sammelten sich alle griechischen Könige. Er bekam das Gefühl, wenn er sie einem gäbe, blühe ihm ein Krieg mit allen anderen. Daraufhin sann er allen Freiern an, HELENA dürfe frei wählen, und alle anderen müssten diese Wahl verteidigen. Sie schworen, und sie wählte MENÉLAOS, den König von Sparta. Und, so ging die Sage weiter, als sie dann vom trojanischen Königssohn PÁRIS aus Sparta weg geraubt wurde, konnte er auf Grund dieses Freierversprechens praktisch alle griechischen Könige zusammen holen, das ist der erste gemeingriechische Feldzug. Deswegen hat HOMER die Griechen gegründet, genauer: „gestiftet“. (Das Wort „Griechen“ selbst, „Hellenen“, das benutzt er noch gar nicht, er spricht von den „Achaiern“.)

Sie glauben als Soziologen solche Herleitungen nicht leicht? Gütso. Also biete ich eine andere an. Die Begründung könnte eine geschäftliche oder volkswirtschaftliche sein. Denn die Schwarzmeerküste war ein großer Handelsbereich mit Hinterländern, ist es ja heute noch. Wenn Sie Pizza aus Hartweizen essen, ist das womöglich immer noch ukrainischer Hartweizen. Der kommt da her. Dazu müssen Sie wissen, dass das Schwarze Meer mit seinen mächtigen Strömen von Donau bis Don stets einen Überlauf hat, eine starke Strömung durch Bosporus, Marmarameer und Dardanellen in die zustromarme Ägäis mit dort stärkerer Verdunstung. [Dozent skizziert an der Tafel.] Das heißt, bei schlechtem Wind können Sie in Richtung Schwarzes Meer sehr schlecht durch diese Engen kreuzen. (Rückzu segelt es sich leicht.) Die Flotten sammelten sich also hier vorne und warteten auf den seltenen Westwind. Hier liegt auch Samothrake, das große Seefahrerheiligtum. Auf dem Inselberg thronte – angeblich – der griechische Meeresherr POSEIDÓN und sah wohlwollend aufs türkische Festland, südlich der Dardanellen, und da genau auf Troja. („Ilion“ bei HOMER, daher sein Epos „Ilias“.) Die Trojaner, die haben abgesehen: Die Schiffe lagen ewig vor ihrer Stadt fest. Wenn sie schlecht bewacht waren, haben sie sie gekapert. Sonst haben sie Liegegelder genommen, einkaufen muss man ja auch immer bei ihnen, und dann hieß es in Troja: Wenn ihr bei uns einkauft, dann müsst ihr auch bei uns verkaufen. Alle die schönen Töpfereierwaren – Sie kennen die griechischen Vasen – die man viel teurer am Schwarzen Meer gegen dortige Güter hatte losschlagen wollen. Troja blockierte das. Troja musste weg! Der Trojanische Krieg ist nach dieser materialistischen Ableitung ein Handelskrieg gewesen.

HOMER schildert gar nicht den ganzen Krieg, mit allem Drum und Dran, sondern nur seinen Umschwung zu Gunsten der Griechen, dessen Höhepunkt ist, dass ACHILL, der größte griechische Held, den Trojaner HEKTOR, deren Vorkämpfer, erschlägt. Als professioneller Autor eröffnet HOMER das so, dass gerade ACHILL die Griechen verlassen will. Es beginnt also mit dem „Zorn des Peliden ACHILLEUS“, der zunächst nur Unheil über seine eigenen Leute brachte. Das Strukturproblem dahinter ist, dass ein Heer, das Troja belagert, nicht zehn Belagerungsjahre lang einig bleiben kann, immer sind welche zum Plündern weg, und wer vor Troja dabei die Stellung hielt, will was ab haben, die Heimat schickt keinen Nachschub. Der erfolgreiche Plünderer, weil stärkster Jung-Schlagetot – denn anders als impulsiv-brutale Jungmänner sind die meisten Helden damals nicht zu denken – verlässt sein eigenes Volk einfach nur aus gekränktem Ehrgeiz, man hat ihm eine wunderschöne Beutesklavin weg genommen, und er richtet es fast zu Grunde. Die Trojaner verteidigen sich nur. So hat HOMER „die Griechen“ mittels einer wohlformulierten Heldentatgeschichte mit sehr realistischen Zügen dichterisch erfunden. Er wurde überall im klassischen Griechenland zum Lehrstoff. Soziologische Lehre: Die „Völker“ werden *erfunden*. Auch das deutsche? Das fragen Sie noch?

HÓMEROS gibt im Epos die ganz-alte Zeit, die Mythenzeit. Man liest im Griechischunterricht auch Tragiker, wie SOPHOKLÉS. Und ein bisschen AISCHÝLOS und EURIPÍDES. Die blühten zwischen den Perserkriegen und bis in den Peloponnesischen Krieg hinein. Man liest ein bisschen Philosophie, PLÁTON, XENOPHANS Zeitgenossen des Nachkriegs. Und weitaus am schmerzhaft schwierigsten ist, ich warne Sie davor, Stoff der Abiturklasse, der große Historiker des antiken Weltkrieges, eben des „Peloponnesischen Krieges“, THUKYDÍDES. Und das ist wieder ein Historiker.

(Also die griechische Aussprache ist ja im Deutschen fast nicht durchgesetzt, die Deutschen sagen oft noch „Pláto“, das ist die lateinische Namensform, sie sagen „Äschylus“ – Akzent auf dem „Ä“ und ein glattes „sch“ anstatt des griechischen „s|sch“ – oder „Thukýdides“, das ist auch die lateinische Form. Ich-hier werde mich bei den geläufigeren Namen nicht – Sie befremdend – verkünsteln, aber ziehe die griechischen Formen doch oft vor. Dieses mit Hochmut auf die Lateiner herunter zu Kucken fliegt einen an, wenn man Griechisch lernt. Der Hochmut von Schülern ist das Präludium geistiger Souveränität, das ahnten Sie bereits. Also „Ais|chýlos“, „Thukýdides“, „Pláton“.)

Die unterschwellig-soziologischen Lehren aus der griechischen Geschichte und auch das mommsensche Thema ist unser Thema. Da gibt es das Königtum. Es gibt die Republik, meistens die Adelsrepublik. Monarchie oder

Oligarchie, Alleinherrschaft oder Wenigenherrschaft, von den Wenigen oft „Aristokratie“ genannt, Herrschaft der Besten. So redet man ja gerne über sich, wenn man herrscht. Das sind alles griechische Vokabeln. Und es gab noch eine weitere, populäre Herrschaftsform damals, die „Tyrannis“. Die Tyrannenherrschaft. Das bezeichnete solche Politiker, die durch Volksunterstützung Alleinherrn geworden waren, aber nicht wie ein erblicher König, sondern wie ein moderner Volksführer. Wenn etwa das Volk, müde des Druckes der Adeligen, diese beiseite schieben will und sich einem Tyrannen zuwandte. Hatten wir eine „Tyrannis“ in der Hitlerei? Das Wort „Tyrann“ sollte (seit dem Ihnen aus SCHILLERS Ballade vom „Ring des Polykrates“ erinnerlichen *Polykrates*) noch eine lange Geschichte haben, durchs Mittelalter und in die Neuzeit hinein. Durch die Jesuitendiskussion, ob man einen Tyrannen umbringen darf. (Deren Antwort: Ja. Als Jesuit muss man ja schließlich die europäische Gegenreformation zum Erfolg führen.) HITLER war ein „Tyrann“, in der Sprache Mancher. Auch im antik-griechischen Sinne? Ja, das Volk hatte ihn gewollt. Ja, er hat die Demokratie zerstört. Ja, er hat die Aristokratie zerstört. (Ein deutsches Königtum war bei Hitlers Aufstieg nicht mehr zu zerstören, war schon 1918 weg gelaufen, der Kaiser WILHELM II.) Mir gab es Stoff zu denken. Und man behandelte es indirekt dauernd und immer wieder. Man behandelte die Stellungnahmen der Historiker zu diesen Fällen.

Man las, was für ein Problem der Staatsform in Athen THUKYDIDES behandelt. Man liest andere erstklassige Schriften von großer Bedeutung. Schon 594 v. Chr., sehr wichtig, hatten die Athener die großen Reformen zum Erfolg geführt, die ihre Stadt Athénai später zur Blüte des Abendlandes machen: die solonischen Reformen. SOLON, dem weisen SÓLON, dem gelingt es nämlich, den Mechanismus, an dem selbst die römische Republik zerbrochen ist, für lange Zeit auszusetzen, nämlich die langsame Verknechtung der kleinen Bauern durch den großen Landbesitz. (Sie kennen das als heutiges Problem Lateinamerikas.) Durch Verschulden werden die Kleinbauern immer abhängiger, schließlich müssen sie sich, um ihre Schulden zu bezahlen, selbst in die Sklaverei verkaufen. Und das schwächt ein Gemeinwesen, denn der handfeste Bauer ist ein ganz guter Soldat zum Verteidigen. Aber doch nicht mehr ein Bauer, der sich jetzt in die Schuldknechtschaft hat verkaufen müssen! SOLON dekretiert also die berühmte „Seisáchtheia“, die allgemeine Schuldenabschüttelung, erklärt alle Schulden für ungültig. Da musste schon viel in Athen passiert sein, damit sowas durchging. KLEISTHÉNES dann fügt eine Regionalreform hinzu, zerschlägt alte stammesdörfliche Orientierungen. Und mit kluger Regelung rechtfertigt er, dass Stadtbewohner ohne Grundbesitz dennoch Bürger (*Politen*) bleiben. Seit SOLON war die Bevölkerung in vier Klassen eingeteilt: in die (1) ganz Reichen, die mussten Kriegsschiffe bauen,

Kult-Feste ausrichten, was sehr teuer war, Theateraufführungen und so weiter, die (2) Mittelreichen mussten sich selbst anspruchsvoll – z.B. als die teure schwere Reiterei – ausrüsten, dann kommen (3) die kleinen Landwirte, die müssen wenigstens mit eigener Rüstung zu Fuß ausrücken, und (4) die landlosen Handwerker und Kleinhändler, die so arm sind, dass sie nichts dergleichen bezahlen können, aber sie werden auch gebraucht, denn Athens gewerbliche Wirtschaft bedeutete Exportstärke. KLEISTHÉNES gibt ihnen ebenfalls eine Wehrbürgerfunktion: Sie sind Ruderer auf den Kriegsschiffen, *Theten*. Geruderte Kriegsschiffe sind windunabhängig, sind – wie die frühneuzeitlichen Galeeren – manövrierfähiger als Segelschiffe. Damit sind auch die Armen Leute mit im Boot. Und es hat ganz gut funktioniert. Es entwickelt sich ein genossenschaftlich anmutender gesamthethischer Patriotismus. Und man lernt als Schüler noch mehr: Im Jahr Minus 514 erschlagen HARMÓDIOS und ARISTOGEÏTON als einen Tyrannen den HÍPPARCHOS. O, für den Gymnasiasten war das „der 20. Juli“, 1944. Die beiden Täter werden natürlich gefasst und hingerichtet, das versteht sich ja von selbst, aber es wurden die Helden der Polis Athen: In Marmor (von ANTÉNOR) gehauen, standen sie in ihrer Stadt. Aber wieso, das lernt man sich zu fragen, wurde denn jetzt – 1950, 51 und so fort – eigentlich der „20. Juli“ überhaupt nicht gefeiert? Warum? Im Doppeljahrzehnt der Wehleidigkeit, ich sprach davon, mussten die Leute sich schämen, die damals mitgemacht hatten, und ihre Nächsten. Jahrelang durften sie nicht darüber reden, wären Sympathisanten von „Vaterlandsverrätern“ gewesen. Wir staken noch sehr in den alten Krusten – im Grunde bis 1967 ff. (Das war eine sehr pauschale Nachbemerkung, ich bin bereit, darüber länger zu sprechen, aber nicht jetzt.)

4.4 Antiker Weltkrieg

Und dann lernt man vom großen Völkerschlachten, vom *Weltkrieg der Antike*.

Nämlich, nachdem die griechischen Freistaaten alle ihre Probleme erst mal erfolgreich bearbeitet haben, vor allem in den Perserkriegen eine Eroberung durch ein Riesenreich verhindert haben, fangen sie unter sich einen allgriechischen Welt- und Bürgerkrieg um die Hegemonie an und der dauert und der dauert und der dauert, -431 bis -404, und das ist der sogenannte *Peloponnesische Krieg*. In ihm richtet sich das antike Griechenland machtpolitisch zu Grunde. Die beiden Hauptkombattanten, die Vormächte des Attisch-Delischen Seebundes und des Peloponnesischen Bundes, also (1) Athen, die Demokratie, und (2) Sparta, ein bewusst konservativer Militärstaat mit einer Kriegergenossenschaft, den „Spartiaten“, an der Spitze (diese bei den Griechen damals erfolgreichsten Methoden, einen Staat erfolgreich zu organisieren), sie bekämpfen einander bis aufs Messer. Die Spartaner

beginnen, in allen griechischen Freistädten die Oligarchen zu unterstützen, die Athener die Demokraten. Nach einigen Jahren führt das zu Pogromen. Aus Oligarchen werden „Säuberer“, aus den Politen, den freien Stadtbürgern, ein verhetzbarer Mob. (Der Justizmord an SOKRATES durch ein Volksgericht ist ein Beispiel.) Am Ende des Peloponnesischen Krieges sind beide, der Sieger Sparta und das gedemütigte Athen, nicht mehr das, was zu sein sie angetreten waren. Die Sitten sind überall verrotzt, längst kämpfen nicht mehr Bürgersoldaten für ihre Heimat, sondern Söldner für Geld – als er fertig ist, verdingen sich die arbeitslosen Soldaten sogar an die Perser, auf diese Weise ist – bereits gesagt – XENOPHON nach Kleinasien gekommen. Die ganze Welt besteht aus Fremdenlegionären, muss man sagen. So ist das damals gewesen.

Und war nicht auch das Deutsche Reich nach 1918 geplagt von solchen ewigen Soldaten, die nichts anderes mehr konnten und mochten, als destruktiv zu arbeiten? (Kriegseinsatz von Soldaten ist „destruktive Arbeit“, darüber habe ich ein Büchlein geschrieben.) Es gab die im Baltikum wütenden und in Deutschland geheimbündlerischen „Freikorps“. HITLERS SA war davon das letzte, nunmehr bereits eine Bürgerkriegsarmee. Ahja. Wie ist das gekommen? Und begann nicht seit dem Zerbrechen des Viermächte-Kontrollrats, seit der Bildung der Bizone, dann der westlichen Trizone gegen die „Sowjetische Besatzungszone“, eine der Zeit nach den Perserkriegen vergleichbare Nachkriegs-Konstellation? Eine demokratische Vormacht auf der einen Seite, die Luft- und Seemacht USA, auf der andern die oligarchische Landmacht Sowjetunion, West- gegen Ostblock?

Athens Demokratie entartet nach nicht enden wollenden Jahren Krieg zu einer Kette kurzsichtiger *ad-hoc*-Entscheidungen von unbestimmt angstvollen, unbestimmt aggressiven, eben leicht verhetzbaren Volksversammlungen und Volksgerichten. Und an dieser großen Wende des Peloponnesischen Krieges (der „Peripetie“, wie es in der Dramenliteratur heißt) schildert THUKYDIDES den Charismatiker des Unterganges: Da kommt ALKIBIÄDES hoch. Das Musterbeispiel eines großen selbstsüchtig gewordenen Individualisten. Der vollendete Schurke, wenn man so will. Schön, jung, sportlich, luxuriös, bisexuell. (ALKIBIÄDES kommt übrigens auch bei PLATON vor, im „Symposion“ als junger Mensch, auch er hat bei SOKRATES gelernt, alle trifft man bei PLATON wieder.) ALKIBIÄDES ist der Mann, der, wen er will, überzeugt, dass er alle Probleme lösen könne. Er bringt das athenische Volk (den *demos*) auf seine Seite, er bewegt sie zu einem wahnsinnigen Unterfangen, nämlich zur Ausweitung des damaligen Weltkrieges auch noch auf den bisher unbetroffenen Teil des griechischen Kulturkreises im westlichen Mittelmeer. Er erkämpft gegen die Besonnenen in der Volksversammlung die berühmte Expedition nach Sizilien. Dann kriegt er Ärger zu Hause, dann läuft er zu den Spartanern über. Im Nu wird dieser

üppige Mann spartanisch, isst in der Kriegerkantine die in ganz Griechenland gefürchtete „Schwarze Suppe“ mit, er nimmt am Wehrsport dieser Kampfmaschinen perfekt teil. Immer nur im schlichten Mantel, jetzt in ortsüblich „lakonisch“-knapper Redeweise, verführt er die spartanische Volksversammlung und berät sie optimal gegen seine Mutterstadt – Sparta solle in Attika, also in Athens eigenem Vorgarten, eine dauerhafte Grenzfestung einrichten, in Dekeleia. Wir sind damit schon im zweiten Teil des Peloponnesischen Krieges, im „Dekeleischen Krieg“. Er schwängert nebenher auch die Königin (in der Doppelmonarchie Sparta hieß das: eine von Zweien.) Als ihm in Sparta der Boden zu heiß wird, geht er nach Kleinasien, berät jetzt den persischen Gouverneur (Satrapen) überzeugend gegen beide, Athen eben so wohl wie Sparta. Er wird dort zu einflussreich, und an Höfen lauern auf Seiteneinsteiger Dolch und Gift – er brennt durch und wagt sich zurück auf die athenische Flotte vor Samos. In Athen wurde grade oligarchisch geputscht, die selbstverständlich demokratischen Theten jubeln ihm zu, er wird zum Strategen gewählt und gewinnt Seeschlachten, er kehrt nach Athen zurück – dann muss er wieder ins Exil, weil sein Vizeadmiral geschludert hat und die Volksversammlungen sofort feindselig werden. Ein „cäsarischer Führer“? Nein, er war nicht wie ADOLF HITLER, er war schöner. Genauer: ein selbstgewisser Charakter, kein stets suizidnaher wild gewordener Bohémien. Allerdings wie der gewissenlos selbstisch.

Nun, wir sehen ihn so durch die Brille des THUKYDIDES, und wir sehen ihn auch durch die Brille des XENOPHON. Denn THUKYDIDES hat nicht den ganzen Peloponnesischen Krieg beschrieben – freilich ist seine die erste sozialanalytische Kriegsgeschichte überhaupt –, doch wo er inne hält, setzt XENOPHON ein und schreibt ihn zu Ende. Dieser Weltkrieg und Weltbürgerkrieg ist eine der best dokumentierten antiken sozialen Prozesse. Nebenher lernt man so schon auf der Schule *Quellenkritik*. Und man lernt von THUKYDIDES, politologisch und soziologisch zu lesen. Von dem großen Lehrer des THOMAS HOBBS, des seinerseits großen Lehrers von FERDINAND TÖNNIES. Langsam kommen wir doch in der Soziologie an. Davon später mehr.

4.4 Antike Selbstverständlichkeiten

Und dann lernt man eben auch, dass XENOPHON und PLATON beide bei SOKRATES gehört haben, aber wie unterschiedlich nehmen die Beiden ihn auf! XENOPHON schreibt über Geschichte, Ökonomie, Pädagogik und SOKRATES, und PLATON über das Wahre, das Gute und das Schöne, über Politik, Recht und SOKRATES. Beide aber machen sie Staatstheorien. Beide sind sie auch Praktiker der Politik. Lesen Sie den berühmten Siebten Brief des PLATON,

mit seinen Erfahrungen aus dem sizilischen Syrakus, wie er dort, vergebens, sein tiefes und gedankenvolles Reformvorhaben des idealen Staates in die Wirklichkeit umzusetzen versucht hat. Theoretisch arbeitet er es dann in seinen Studien „Staat“ (in der „Politeia“) und „Gesetze“ (in den „Nómoi“) aus. XENOPHÓN kleidet sein Mutterwerk der Politischen Bildung in eine Fürstenerziehung ein, nämlich in seiner „Erziehung des Kyros“, der Erziehung des idealen persischen Weltmachtkönigs KYROS.

Denn man war damals nicht rassistisch gegen die Perser eingenommen – das lernt man von den alten Griechen auch. AÍSCHYLOS, der erste berühmte Tragödienschreiber überhaupt, verfasst „Die Perser“, also eine damals zeitgenössische Tragödie, und er schildert die Schmerzen der Perser nach ihrer Niederlage tief ergreifend. Wieso wird man dem Feind gerecht? Muss das sein? Doch, doch, bereits wenn Sie die ältesten überlieferten Texte, also HOMER lesen, über den Krieg der Griechen gegen die Trojaner. Das waren Nichtgriechen, das nannte man damals: „Barbaren“. Was für ein wütiger Jungschlachtetot ist der griechische Hauptheld ACHILL – ACHILLEÚS – und wie tüchtig und redlich-besonnen der stärkste Trojaner, HÉKTOR. Daran sehen Sie bereits, dass die Griechen ihr Eigentümliches haben. Wo bleibt der Fremdenhass? Ungewohnt fast allen anderen Kulturen.

Noch ein Wort zur soziostrukturellen Mitgift der Klassiker.

AÍSCHYLOS schreibt in diesem griechischen Wunderjahrhundert, dem fünften vor Christus, auch seine drei großen Bühnenstücke, die Trilogie über ORESTES, die „Orestie“. Da zeigt er, für Soziologen ewig lehrreich, in der dritten Tragödie exemplarisch, wie der alte Kampf zwischen Mutter- und Vaterrecht in Athen geschlichtet wird, und wie *die Athener* zwischen den Göttern richten, ob Frauen oder Männer höhere Rechte haben, eben am Beispiel des berühmten OREST, der seine Mutter erschlug. Seine Mutter. Weil sie seinen Vater ermordet hatte. Tragödienstoff leben stets von einem Dilemma, hier heißt es: Wer den Muttermord verurteilt, setzt den von seiner Frau gemeuchelten Vater herab, wer hingegen OREST freispricht, setzt die von ihrem Manne bei Kriegsbeginn um ihre Tochter IPHIGENIE gebrachte, also mutterrechtlich essentiell gekränkte Mutter herab. Auf welche Seite sollen wir uns schlagen? Auf welche Seite soll sich Athen selber schlagen? Beide sittliche Prämissen konkurrieren dort doch noch alltags. Aber da steht der Asylbewerber aus Mykene, OREST, öfter hat er schon die Länder gewechselt als die Schuhe, und die Athener entscheiden, ob ein solcher Mensch Asylansprüche machen kann. Bei der Gelegenheit entscheiden sie auch – *auf der Bühne* – verfassungsgerichtlich, wie man so einen Interessenausgleich organisatorisch und institutionell bewältigt. Das haben die sich selbst auf dem von ihnen erfundenen *Theater* vorgespielt. Das ist ja noch kultisches Theater.

Es wächst ja aus dem Gottesdienst für den Gott DIÓNYSOS heraus. So wird damals noch gearbeitet. Deswegen sind das ja so berühmte Dramen. Also, gelegentlich lesen. Kurz genug sind sie ja, außerdem auf Deutsch zugänglich. Soziologisch: AÍSCHYLOS hat die Athener als Gemeinschaft mit gestiftet, so wie HOMER die Griechen.

Rom wirkt infolgedessen – es ist das ungerecht geurteilt wie immer – manchmal nur wie ein Abklatsch bereits bekannter griechischer Probleme. Die solonische Reform von -594 fällt in die gleiche Zeit, zu der die etruskische Monarchie in Rom gestürzt wird. BRUTUS DER ÄLTERE wird gewählter Consul. Erfolgreich besiegt man die etruskischen Handels-Freistädte. Ewig dann aber Roms *Klassenkämpfe: Popularen* gegen *Aristokraten*, MARIUS gegen SULLA. MARIUS ist der General, der seinen Schlachtenruhm zu politischen Kapital macht, das wurde in Rom alarmierend häufiger. MARIUS hatte nämlich die Ambron geschlagen, die von Amrum gekommen sein sollen. -102 schlugt er (SULLA ist da noch sein Zweiter Mann) erst die Ambron und Teutonen, und ein Jahr später die Kimbern. MARIUS hat den „Kimbrischen Schrecken“ beendet. Nacheinander werden erst MARIUS, dann SULLA in Rom faktisch Tyrannen, einer für die kleinen Leute, zumal die Bauern und Soldaten, der andere dann für die Aristokraten. Die Römer hatten übrigens vorsichtshalber die Tyrannis in die Verfassung aufgenommen, quasi als Notstandsgesetz, das war damals die so genannte „Diktatur“, aber die erlosch nach kurzer Frist, immer schon nach sechs Monaten. Sonst wurden sie von gewählten Consuln regiert, zur Kontrolle waren das immer zwei (und wer von beiden ein Vorhaben ablehnte, behielt dann Recht), und auch nur für 1 Jahr, und Wiederwahl war verboten. MARIUS setzte sich fünfmal darüber hinweg. MARIUS wie SULLA richteten also ihre Gegner hin, der rohe MARIUS war dabei nicht einmal so schlimm wie der dann-Schreibtischtäter SULLA. So werden erst die Aristokratenführer gekillt (die Patrizier), dann die Volksführer (oft die Plebejer, oft aber auch „übergelaufene“ Patrizier), das verdirbt das sittliche Klima in Rom ganz entscheidend und macht längerfristig auch die politische Klasse der römischen Republik erst zweitklassig und dann kaputt. An ihren Ende steht CAESAR. (Nicht unähnlich in Vielem dem ALKIBIADES, aber er übt nie *Landesverrat* an Rom – an wen auch soll er es verraten? Rom ist damals bereits Weltmacht. „Hochverräter“ ist er freilich: Als er von Gallien kommend *mit seinem Heer* Roms Grenze überschreitet, den Fluss Rubicon, da wird er zum Putschisten. Allerdings: erfolgreich.)

Das las man auch alles. Man las den CAESAR selbst, man las seinen Sympathisanten, den Zeithistoriker SALLUST. Im letzten Schuljahr liest man den im Lateinischen glanzvoll-schwierigen Stilisten und gnadenlosen Realisten (darin nicht unähnlich dem Griechen THUKYDÍDES): den TACITUS. (Für das schriftli-

che Abitur ein Angstautor, natürlich bekamen wir da einen Tacitustext.) TACITUS ist sehr gut für die Frage zu konsultieren: Wie lebt man unter schrankenlos verbrecherischen Kaisern? Sehr angebracht fürs 20. Jahrhundert. Mein Jahrhundert damals, also auch er.

Die cäsarische ‚Lösung‘, die für den griechischen (wie auch den persischen) Kulturkreis im vierten Jahrhundert von Makedonien und sein Sohn ALEXANDER DER GROBE versucht haben, und für die im klassischen fünften Jahrhundert ALKIBIÁDES nur ein Vorläufer gewesen war, ist aber nicht die einzige ‚Lösung‘ aus einem Clinch von Kriegs- und Bürgerkriegsparteien. Die Frage lässt sich anders stellen: Kann man nach Bürgerkrieg, nach heillosem Brudermord in einer Bevölkerung, vielleicht einen Dritten, genauer: eine ausländische Macht ein Land retten lassen? Die jugoslawische Frage? Die palästinensische Frage?? Vielleicht sogar die irische Frage? Wir hörten auch von einer anderen.

Niemals zu vergessen: Die griechische Antike löste sich gerade aus dem nach TÖNNIES *gemeinschaftlichen* Denken und Fühlen und strebte zum *gesellschaftlichen*, sie ist in den von mir behandelten Beispielen „früh-gesellschaftlich“, während wir Grund zu Annahme haben, dass wir uns selber nach Jahrhunderten der Aufklärung bereits in einer „spät-gesellschaftlichen“ Phase befinden dürften. In „früh-gesellschaftlichen“ Epochen haben bedeutende Persönlichkeiten viel eher ihre Chance. In „spät-gesellschaftlichen“ Ausweglosigkeiten könnten es allenfalls bedeutende Zweck-Organisationen schaffen. Heutige „große Persönlichkeiten“ müssen nach dieser Überlegung nur Karikaturen des Individualismus im siebzehnten, achtzehnten, noch im neunzehnten Jahrhunderts sein, oder sie werden gerühmt und scheitern. TÖNNIES sagt sogar kalt. „Es gibt keinen Individualismus, der nicht fußt auf Gemeinschaft und mündet in Gesellschaft.“ Er meint: Es gibt keinen Individualismus, der auf Gesellschaft fußt. Wie auch SPENGLER, wie später TOYNBEE hält er die späten „Erlöser“ also für Pseudoerlöser. Vor der Spätantike, nach ALEXANDER mit der Diadochenzeit beginnend, war im Altertum eine Alternative zu ALEXANDER DEM GROBEN oder CÄSAR jedoch – noch und *nur!* – als eine individualistische vorstellbar. Dafür gibt es auch, nach dem Peloponnesischen Krieg, ein leuchtendes Exempel.

Denn da gibt es den Fall des antiken Syrakus. Syrakus, die größte Stadt der Griechen überhaupt, lag und liegt auf Sizilien. Syrakus, die reiche Stadt, griechisch: Syrákusai, gegen die ALKIBIÁDES Athen geführt hat, ganz Athen ver hob sich daran. Es war eine dorische Gründung, genauer, eine Tochterstadt der großen Handelsmetropole Korinth, griechisch: Kórinthos, am Korinthischen Meerbusen. Syrakus war eine Handelsmetropole, eine fette Domäne, herrlich auszuweiden für Machtmenschen, und es war in Folge

dessen Beute mehrerer Tyrannen. Sie wissen das von SCHILLER:

*Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Mörus, den Dolch im Gewande,
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!
Entgegnet ihm finster der Wüterich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“
„Das sollst Du am Kreuze bereuen.“*

Und so weiter. Mittelstufe am Christianeum:

*„Ich bin“, spricht jener, „zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben,
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich an um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit. [Ehestiftung damals]
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihm magst du, entrinn' ich, erwürgen.“*

*Da lächelt der König mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken.
Doch wisse! Wenn sie verstrichen die Frist,
Eh du zurück mir gegeben bist,
So muss er statt deiner erblassen, [– hämische Pause –]
Doch dir sei die Strafe erlassen“*

Das Gedicht handelt also davon, wie man Feinde listig korrumpiert. Sie wissen von SCHILLER, es gelingt dem Tyrannen nicht. Also das ist das Klima von Syrakus, und nachdem DIONÝSIOS (I., DER ÄLTERE) und sein Sohn, der JÜNGERE DIONÝSIOS, und der redlichere DION (der Mann, der PLATON nach Syrakus gebracht hatte), geherrscht und öfters gewütet und den inneren Frieden nie erreicht hatten, und als jetzt gerade der unverwüstliche DIONÝSIOS II. eine Fortsetzungstyrannis versuchte, war die Bürgerschaft im Jahr 345 v. Chr. völlig verzweifelt. Sie wandte sich deshalb um Hilfe an die

Gründerstadt von Syrakus, also an Korinth, und bat Korinth um einen unbelasteten tüchtigen Staatsführer – einen „Aisymneten“. Das ist die griechische Art zu denken, dass viele Städte Mütter haben, die Mutterstadt, aus der ehemals ihre Gründer gekommen sind. Korinth stand Syrakus also in den Kulturn noch nahe, war aber handels- und außenpolitisch eine völlig andere Polis, mit der Syrakus so viel zu tun hatte, wie Großbritannien mit Australien. Also rechtlich Manches, auch haben sie noch dieselbe Königin ELISABETH II., politisch womöglich wenig; Australien orientiert sich heute an den USA. Haben übrigens wir-Deutschen mal einen Tochter-Staat gegründet? ... [Schweigen] Sie schweigen zu Recht: Togo, Kamerun, Namibia, Tansania, Westsamoa doch nicht. (Westsamoa? Das war bis Ende des 19. Jahrhunderts ein Faktoreihinterland der Hamburger Reederfamilie GODEFFROY, danach eine Kolonie des Deutschen Reiches.) Die Wolgadeutsche Republik doch auch nicht, die war eine Tochter der Oktoberrevolution.

Korinth nimmt die verzweifelte Bitte ernst und schickt einen Schlichter. Tüchtig war er, aber auch ein zu Hause mental sehr unbequemer Stadtbürger. Denn er hatte zwar ein Mal die Republik gerettet, als sich jemand zum Tyrannen putschen wollte, aber dieser Jemand war sein eigener Bruder gewesen, und er hatte gebilligt, dass der erschlagen werde. Das war auch ein formidables Dilemma gewesen, also nach antikem Begriff ein Tragödienstoff: Soll man den eigenen Bruder retten, nach Sittenrecht, oder die Republik, nach Verfassungsrecht? Dieser unangenehm grundsatztreue Verfassungspatriot hieß TIMOLÉON. „Den könnt ihr haben.“ 700 Söldner kann er anwerben, da unterstützt ihn seine Heimatpolis. TIMOLÉON fährt damit nach Sizilien, schlägt erst mal, als Stratege von Syrakus mit weiteren Truppen, die ewig gefährlichen Karthager, er vertreibt die in einzelnen Stadtteilen verschanzten *War Lords*, er bricht die Tyrannenveste inmitten der Stadt ab (an ihrer Statt erstet ein Gerichtsgebäude), er schafft einen sizilisch-griechischen Städtebund gegen Karthago, er bindet Korinth dauerhafter ein, indem er einen Teil der Beute ‚als Geschenk‘ zurück schickt, er holt viele syrakusanische Verbannte zurück, er gewinnt für das doch sehr dezimierte Syrakus Neubürger von überall her, er reformiert Syrakus erfolgreich, er schafft inneren Frieden, er regiert gerecht, und – er tritt von seinem Amt zurück. TIMOLÉON tritt *freiwillig* zurück. (Zugegeben, damals erblindet er immer mehr.)

Der Schlichter, der sich freiwillig zurückzieht – solche Persönlichkeiten gab es.

Auch SOLON – erinnern Sie sich? –, als er seine Gesetze erlassen hatte und von allen Parteien bestürmt wurde, sie immer wieder zu ändern, bekundete, er müsse jetzt länger nach Lydien, zu König KROISOS (sie assoziieren richtig: das war der sprichwörtliche „Krösus“), verreisen und ließ die Athener

versprechen, ehe er wieder zurück sei, seine Gesetze nicht zu ändern. Sie beschworen es, und er ist nie wiedergekommen. Es geht auch anders, aber so geht es auch. Diese Solon-Anekdote ist natürlich ein politischer Witz aus der Antike. Aber diese Figur ist immerhin ein griechisches Exempel, wie sich Verfassungs- und Rechtgebung von der Ausführung trennen ließ. Unser Legislative-Exekutive-Problem. Man muss auch sich selbst aus dem Rennen zurückziehen vermögen, man muss nicht alles selber machen wollen, man muss auch ‚sich zurück nehmen‘ können.

Die Deutsch-Studierenden unter Ihnen kennen die syrakusanischen Kämpfe bereits, wenn sie WIELANDS Roman „Agáthon“ gelesen haben. Bei uns hatte der Vater eines Klassenkameraden, HANS-HARDER RATJEN, unter den Nazis genau darüber und zumal über die timoleonische Lösung einen ganzen Roman in die Schublade geschrieben, „Das Glück auf der Kugel“. (Syrakus war sein „Deutschland“.) Nach dem Krieg veröffentlichte er ihn, und mein Freund ROLAND lieh mir den Wälzer. Sein Problem war genau das Problem der liberalen „inneren Emigration“ unter HITLER gewesen: Kann Deutschland sich überhaupt noch selber retten? Muss nicht *ein anderer* es tun?

Die Timoléon-Frage.

5. Meine fünf Kulturkreise

Um noch ein paar Worte über noch andere Kulturkreise als den unseren und den griechisch-römischen zu verlieren:

Was für Kulturkreise waren damals – 1946 bis 1955 – noch für deutsche Gymnasiasten schattenhaft *bekannt*? Wurden familiär, literarisch, aber eben auch schulisch nahegebracht? Standen auf den geretteten Bücherborden der Bekannten der Eltern, die nicht ausgebombt oder geflohen waren? Sagen Sie es mir? [Niemand meldet sich.] Sie wissen es. [Jetzt meldet sich erst recht niemand.]

Noch 2 Kulturkreise waren jedem deutschen Gymnasiasten leidlich geläufig. An beiden kamen auch weder die naturwissenschaftlichen noch die neusprachlichen Oberschulen vorbei. Welche beiden Kulturkreise meine ich wohl? ... Mit SCHILLER: „Die Helden sehen in die Luft und in den Schoß die Schönen.“ ... [Der Dozent gibt seinem Affen noch mehr Zucker und zitiert los, aus löcherigem Gedächtnis:] „Das gafregan ih mit firahim firowizzu meista –“ [Mehrdeutige Ruhe ...]

5.1 Deutsches Mittelalter

Althochdeutsch und zumal *Mittelhochdeutsch*, das umgreift einen weiteren Kulturkreis, von heute her unverstündlich: das frühe deutsche Mittelalter,

Kaiser-Rotbart-Zeit.

„Auch das noch“, seufzten wir. Im Deutschunterricht ging es die ganze elfte Klasse über nur mittelhochdeutsch zu. Das, was ich eben zitierte, war, um Ihnen zu imponieren, althochdeutsch, was damals drankam. (Und heute Universitätsgermanisten vermutlich abwählen können. Pah!) Mittelhochdeutsch verstehen Sie ganz gut – [spricht jetzt sehr langsam und artikuliert]:

„Uns ist in alten mæren | wonders vil geseit [= „gesagt“]
 von heleden lobebæren, | von grôzer arebeit,
 von frôuden, hôchgezîten, | von weinen und von klagen,
 von küener recken strîten | muget ir nu wunder hœren sagen“

- der Anfang des Nibelungenliedes. Oder, trüber:

Ouwê war sint verschwunden alliu miniu jâr!
 Ist mir mîn leben getroumet, oder ist ez wâr?

...

WALTHER VON DER VOGELWEIDE. Die Gedichte flogen Einem teils zu und zum – größeren – Teil musste man das leider auch lernen. So wurde jeder Elftklässler vollgepumpt. Die Nibelungen waren ohnehin bekannt. Die Nibelungen waren ja bereits längst verfilmt. Die Nibelungen hörte man schon bei RICHARD WAGNER an. Oper stundenlang, unermüdlich: Der Untergang der Götterwelt, „Ragnarök“, die „Götterdämmerung“. Achja?

Die germanischen Sagen hatten, seit ihrer volksfasziniert-romantischen Enterdigung nach dem Wiener Kongress 1815, längst ihr Standardauslegungen, etwa die Dietrich-Sage: DIETRICH VON BERN, ach wieder ein Held, entritt und wird eines, ja eines Tages wieder kommen, ähnlich wie der FRIEDRICH BARBAROSSA, der eines Tages aus dem Kyffhäuser in Thüringen ausreiten wird: um ‚uns‘ zu retten. Kaiser Rotbarts Sagenfrage: „Fliegen die Krähen denn noch um den Berg?“ ließ sich getrost bejahen, immer noch, es würde also noch dauern. „Wann wird ein Retter kommen diesem Lande?“ Das sind Themen nach und vor verlorenen Weltkriegen, darauf hatte das goebbelsianische Ministerium für „Volksaufklärung und Propaganda“ furchtbar geharft. Das war alles dá.

Dabei fiel mir wieder ein, die germanischen Sagen hatte ich natürlich schon als ganz kleines Kind allmorgentlich von meinem Vater gehört, während er sich rasierte und ich auf dem zuen Klodeckel daneben saß. Zu Hause standen

die Heldensagen auf neuhochdeutsch: Der starke SIEGFRIED, der in Drachenblut gebadet hat, und der, dank dessen unverletzlich, besiegte, wen er wollte, das wäre ja auch für mich schön gewesen: „Jung Siegfried war ein stolzer Knab, | Ritt von des Vaters Burg herab ...“ Ihm war freilich, schade, an bewusster Stelle, oben links auf den Rücken, beim Blutbad das Lindenblatt gefallen, an dieser Stelle blieb er verletzlich, damit sterblich (wie ACHILL mit seiner Achillesferse), und ausgerechnet SIEGFRIEDS Frau hat aus guten Motiven Das seinem Todfeinde weiter gesagt, die *Kriemhild-Hagen-Geschichte*. Der HÜRNENE SIEGFRIED war also ein „Held“. Kindern jener Generationen so unhinterfragbar herrlich wie nicht einmal „Gott“. Von Kindesbeinen an, „Siegfried“ war sogar der größte deutsche Held („Dietrich von Bern“ war immer etwas zu besonnen dafür), der den Drachen erschlug und dessen großen Schatz, den Nibelungenhort, mit sich führte und die schönste Frau bekam – [Dozent artikuliert wieder sorgsam]:

Ez wuohs in Buregonden | ein vil edel magedin,
 daz in allen Landen | niht schœners mohte sîn,
 Kriemhilt geheizen: | si wart ein schœne wip.
 Dar umbe muosen degne | vil verliësen den lip.

Das ging so bis 1943. Januar. Warum bis Januar 1943?? Stalingrad. Ab Stalingrad änderte sich die Nazi-propaganda, der Krieg ging jetzt auffälliger verloren, und sie stellte um auf SIEGFRIEDS Gegenspieler, auf HAGEN. HAGEN VON TRONJE, der für seinen Chef korrigiere König glatt einen Mord begeht, HAGEN, der selbst einen Helden wie SIEGFRIED meuchlings erschlägt. Aber warum? Helden töten an sich nicht hinterrücks, und HAGEN war auch einer. HAGEN tat das *aus Treue*. HAGEN, der mit den Burgundenkönigen in das Hunnenland zieht, obwohl er als Einziger ziemlich klar sieht, sie kommen nicht wieder. HAGEN, der bis zuletzt bei seinem König GUNTHER ausharrt. HAGEN – also 1944 genau unser Bier, unser großdeutsches, nicht? Die Fronten gingen zurück, langsam musste man umdenken, HAGEN passte jetzt besser ins Bild; man hatte ja auch selber eine Menge Dreck am Stecken, inzwischen. Bei SIEGFRIED war man gar nicht sicher, ob der die KZs eingerichtet hätte, aber HAGEN mit seiner „Nibelungentreue“, nicht? „Meine Ehre heißt Treue“, dochdoch, das war der Wahlspruch der SS. Ehrloses Killen war also jetzt legitimierbar. Also kurzum, „Hagen“ wurde in den späten Kriegsjahren interessant, und das fiel sogar mir dem Kind auf, dass nun von ihm mehr als von „Siegfried“ die Rede war. Irgendwie hatte ich aber schon mein festes Siegfried-Weltbild und musste daran kauen, mich auf den finstren HAGEN umzustellen. Auf wen denn sonst? Ich passte mich aber auch der

neuen Lage an, und bewunderte ab 1944 mehr den TEJA. Sie werden ihn nicht mehr kennen, auch den Vers von FELIX DAHN nicht: „*Gebt Raum, ihr Völker, unserm Schritt, | Wir sind die letzten Goten, | Wir tragen keinen König mit, | Wir tragen einen Toten*“ Dann blieb das alles liegen, ich war bei Kriegsende grade Zehn. Doch auf der Oberstufe habe ich die alten Mären dann gelesen, ACHILL und ALKIBIADES und CÄSAR wurden ohnedies durch geprüft, und dann wurde ich auch schon wieder klüger.

Also, man kriegte ungewollt viel mittelhochdeutsche Problemsichten mit rein, und natürlich auch deren Lyrik. Liebeslyrik – im Deutschunterricht wurde die nämlich besorgt umgangen. Bei unglücklicher Liebe lese man REIMAR: „*Ich zôh mir einen valken | mêre danne ein jâr | ...*“ Man las es, und nun war man schon ein bisschen geschult. Mittelhochdeutsch war mittlerweile die vierte Fremdsprache. Was Epen können und nicht können, ‚wusste‘ man seit *Homer*, OVID hatte man auch gelesen. Man hatte vor allem VERGIL gelesen. Alle in der Ursprache. Machen wirs halblang: in Auszügen. Jetzt wieder länger: in nicht ganz kurzen Auszügen, je Monate lang.

Das-Alles war ein weiterer Kulturkreis.

5.2 Israel

Und die vierte Kultur? Die damals bekannteste fremde? H'm? Ja, entschuldigen Sie, ich weiß, dass, wenn ich so frage, es Ihnen fast den Mund verschließt, aber überlegen Sie doch mal trotzdem. Was kannte man noch, was war damals in Europa unentrinnbar? [Zuruf: „Die Bibel!“] Ja.

Zumal die hebräische Geschichte. Das bei den Christen so genannte „Alte Testament“. Die Bibel – Sie wurden doch konfirmiert, hier, Sie als Schleswig-Holsteiner. Was haben Sie für einen Spruch gekriegt? [Zuruf.] Nicht konfirmiert? Wie viele? [Dozent zählt laut durch.] Was haben Sie Anderen da für einen Spruch gekriegt? [Längerer Zuruf {auf dem Band unverständlich}.] Wo steht das? [Zuruf: „Sprüche Salomonis!“] Ja, das Buch der Sprüche. Klingt ja heute fast schon ironisch. [Zuruf.] Was ich gekriegt habe? „*Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark.*“ Erste Korinther sechzehn dreizehn. Dachte man auch drüber nach. Damals. Alle waren wir nominell christlich erzogen worden, wir gingen also mit Dreizehn in den Konfirmationsunterricht, auch wieder was zum auswendig Lernen, und da ich ganz gut darin war, musste ich immer die schwersten Sachen aufsagen. So: „Was sagt Gott zu diesen Geboten allen?“ Und das „Was ist das?“ Das können nur Leute, die ihren Kleinen Katechismus kennen. LUTHERS „Kleiner Katechismus“, das Büchlein, nach dem heute noch evangelische Konfirmanden unterrichtet werden, ist ja in Wirklichkeit eine so wohlkomponierte gehaltreiche Schrift, weil es gar nicht für Konfirmanden geschrieben ist,

sondern es ist für die sehr ungebildeten Pfarrer der Reformationszeit verfasst. Es ist ein Buch für doofe Priester. Das wissen oft sogar Theologen nicht, dass es für die geschrieben ist.

Wir lernten im Religionsunterricht die Ägyptische Gefangenschaft der Juden und wir lernten ihre Babylonische Gefangenschaft und ihre zwei Staatsgründungen durch MOSES und JOSUA, dann durch NEHEMIA und ESRA, wir lernten das Ganze von Adam und Eva ab bis zu den Makkabäern, das ist schon der Aufstand des Juden gegen die spätere Fremdherrschaft. Nicht der letzte. Endlich erobert der römische Kaisersohn TITUS im Jahre 70 n. Chr. das aufständische Jerusalem, er zerstört und ‚säubert es ethnisch‘, ab da rechnet die jüdische Zerstreuung, die Diaspora, bis hin zur Wieder-Sammlung und zur Gründung des Staates Israel, nach dem Zweiten Weltkrieg. Das heißt: nach Auschwitz. Hat lange gedauert, aber sie haben kulturell-mental durchgehalten.

Das Judentum ist also, ähnlich wie das Christentum und der Islam, eine der wenigen antiken Organisationen, die wir heute noch haben. Keine antiken Firmen, wenig antike Staaten (Äthiopien, China), aber doch immerhin einige Religionen, die durchgehalten haben. Vor allem das Judentum mit seinen beiden zunächst-mal-Sekten, mit dem Christentum und mit dem Islam. (Ja, das mit den Juden, das sollte man im Dritten Reich natürlich nicht so hervorheben. Schon weil aus dem Weihnachtslieder-Zyklus das Lied „Tochter Zion, freue dich“ sofort verschwinden müssen. Das konnte nicht stehen bleiben, wenn man Juden verfolgen wollte. Obgleich es vorher eines der populärsten deutschen Weihnachtslieder war. In den alten Weihnachtsliederbüchern von ‚vor-33‘ stand das noch, und ich, Weihnachten 1945: „Das Lied kenne ich ja gar nicht?“) Man kann natürlich leicht fragen: „Warum haben diese antiken Religionen überlebt und andere Institutionen nicht?“ Oder im Tone des eifersüchtigen Mannes: „Was hat der Andere, was ich nicht habe?“ Was haben gerade-diese Religionen, was wir nicht haben? Eine schwierige, eine Soziologenfrage: Was haben die denn, was wir nicht haben? Die meisten von Ihnen nicht konfirmiert – womöglich sind es Heiden. Genauer: Post-Christen. Es ist uns das oft sehr fern. Aber fundamentalistische Muslime in Köln, fundamentalistische Christen im alten Süden der USA, fundamentalistische jüdische Siedler in der palästinensischen *Westbank* wachsen immer wieder auf. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg gab es schon viele neu-Fromme. Sie hatten, etwa ‚im Feld‘ oder ‚im Bunker‘ ‚Gott erfahren‘. Andere liebäugelten mit dem Buddhismus: Das Beste, was es geben kann, ist das Nirwana. Absolutes Nichtsein – das ist auch absolutes vergessen können. Das mochte Manchem passen.

In der Bibel lernte man auch: Es gibt nur *einen* Gott. Den *Monotheismus*: *nur 1* Gott. Sind die Christen also Monotheisten? Spöttisch erinnern uns

Muslime an die Dreifaltigkeit, und wir reden von der schwer verstehbaren Dreieinigkeit. Und dann unsere Konfessionen selber – ein orthodoxer Christ mag sagen: „Diese Katholen, jeden Tag machen sie einen neuen Heiligen! Wir haben seit Langem nur wenige, das werden nicht mehr, und das muss auch reichen.“ Die Protestanten gegen beide: „Sie haben Heilige, und das ist schon falsch.“ Aber dann sagen die Muslime und Juden: „Redet nicht kompliziert herum, Herrschaften, ihr habt 3 Götter: Vater, Sohn und Heiligen Geist.“ Der spätantiken Kompromiss des Konzils von Chalzedon bei dieser Streiffrage war: „Gott Vater“ ist weder „identisch“ mit „Gottes Sohn“ (monophysitische Option, heute noch bei den äthiopischen Christen), noch ist der Sohn ihm nur „ähnlich“ (arianische Option, mit Wandalen und Goten untergegangen), sondern sie sind eben „gleich“, was gleichermaßen für Orthodoxe, Katholiken, Protestanten gilt, der verkomplizierte unser Konfirmanden-Glaubensbekenntnis. Wofür wir folgerichtig einen anderen Kompromiss, das Schlussprotokoll des Konzils von Nizäa, lernen mussten: „Ich glaube an den Heiligen Geist, an die *eine* heilige christliche Kirche, ...“ – Der Islam ist einfacher. Allah, *ein* Gott.

Wenn man aber nicht die bequem-vielen Götter der Griechen, der Römer, der Karthager und der Etrusker hat, mit regionalen oder beruflichen Einzelzuständigkeiten und mit – aus den Epen bekanntem – innergötterlichem Streit, wenn es da-oben also *ganz anders als bei den Menschen* zugehen soll, dann erhebt sich sofort eine Frage, die sich zumal für unsereinen nach 1945 grässlich erhob: Ist dieser Allein-Gott *gut*? Nach all dem Bomben und Morden? Kann man den Allein-Gott noch *rechtfertigen* – also, fachsprachlich, ist das die Frage nach der *Theodizee*. Gnädig zumindest ist der nicht! Wo liest man darüber in der Bibel? Im Buch Hiob! HIOB war der Mann, dem Gott versuchsweise nur Unglück geschehen ließ. HIOB wurde ganz und gar elend. Der ist anfangs ganz fromm und wohlhabend, und dann werden seine Karawanen geplündert und das Haus brennt ab, der Aussatz befällt ihn, und so weiter. Das ganze auf Grund einer Wette des HErren mit einem unbestimmten Dämon (GOETHE hat ja im „Faust“ diese Gott-Teufel-Verabredung als Motiv übernommen). Ungeheuer dreckig geht es HIOB, er sitzt nur noch auf dem Misthaufen und schabt sich seine juckenden Schwären mit einem Tonscherben. Und er verflucht den Tag, wo er geboren war. Aber eines vermeidet er, er flucht nicht dem HErren. Und jetzt, es steht alles im Buche Hiob, kamen seine Freunde und sagten ihm: „Dass du da so leidest, das tut uns ja herzlich leid, aber im Zusammenhang mit dem Großen-Ganzen ist das nicht verkehrt. Gott weiß besser, was für alle gut ist, als du mit dem Maßstab deiner beschränkten Einsicht.“ Dafür werden viele verschiedene theologische Argumente vorgebracht, warum Gott einen Gerechten leiden lasse – denn HIOB ist sehr fromm, er ist „ein Gerechter“, das gerade spitzt diese Geschichte

ja so zu. Wäre er nur ein Schlawiner gewesen wie wir alle – – – . Dass Gott einen Gerechten leiden lasse, so läuft die ratlose Debatte ganz gern, liege letztendlich daran, dass Gott eben so schwer zu fassen sei. Im Buch Hiob bekommt man mehr und mehr das Gefühl, dass die unterschiedlichen theologischen Schulen, die es bereits im alten Judentum gab, auf die Schippe genommen würden. (So lehrte es freilich der Pastor nicht.) HIOB schickt sie dann alle weg. Und dann tritt der HErre auf. Er-selbst. Was wird er sagen? – Er sagt, er tue es, weil er *die Macht dazu* habe. Denn er vermöge Alles, er zwingt selbst den Behemoth, das Untier auf dem Lande, und den ungeheuren Leviathan, der im Ozean wohnt. (Das wusste ein Hiobleser, wie ungeheuer der Leviathan sei: „Hinter ihm leuchtet das Meer, er macht die Tiefe ganz grau.“ LUTHER hat sich schwer angestrengt, den poetischen Klang des Hebräischen adäquat zu übersetzen. Später hat man gegrübelt, der Leviathan meine vielleicht dem Pottwal oder so ähnlich.) Alle diesen großen Untiere kann der Mensch nicht fangen, so spricht GOtt sinngemäß im Buche Hiob weiter, und MIch kann er erst recht nicht fangen. ICH mache, was ICH will! – Das ist das Geheimnis des abgrundtiefen Leidens. (Der Rest ist *happy ending*. Gott lobt HIOBS Haltung und HIOB kriegt ‚alles wieder‘ und wird glücklicher als zuvor.) Das ist alles sehr schwer zu schlucken, aber in gedrückten Zeiten, wenn man fromm bleiben oder sein will, ist es ein großer Trost, wie HIOB zu sein. Verzweifelte Leute liebten HIOB. Derlei also lernte man subkutan, wenn man die beiden Testamente als Nominalchrist mit gegeben bekam. Kein Soziologe übersehe, wie solche abgründigen Fragen Menschen beschäftigen und zu sozialem Handeln bewegen können, das dann mit „Priesterlist“ oder „Herrentrug“ oder „shareholder value“ nicht zu erklären ist.

Und den ‚Leviathan‘ kennen Sie als Sozialwissenschaftler. THOMAS HOBBS hat ihn 1651 zum Titel seines berühmten Werkes gemacht, der Mutterschrift aller Politologen. Sein Leviathan ist auch etwas, was der Mensch nicht zwingen kann. Sein Leviathan, „der sterbliche Gott“ des Menschen, ist *der absolut regierte Staat*, also die im Bereich des Handelns (nicht im Glauben und Denken sondern im Handeln) total verfasste Gesellschaft. Natürlich kannte der Mann HOBBS sein Buch Hiob und er kannte praktisch die Gräuel des mit Religionszwist verschärften Bürgerkrieges, als keine Moral mehr hielt, also er kannte sein England, bis OLIVER CROMWELL sich durchsetzte. Und eben so wohl kannte HOBBS den THUKYDIDES, er hat ihn nämlich selber übersetzt. Beim Übersetzen denkt man viel nach. THOMAS HOBBS folgert, ganz weltlich, dass dieser sterbliche Gott nicht etwa ‚gut‘ sei, aber er ist ihm besser und einzig gründlich effektiv bei Anarchie. Ohne Alleinherrschaft ist für ihn der Kampf Aller gegen Alle unausweichlich. So läuft die hobbesianische Argumentation. Ein schwarzer Gedanke. Nachdem man einige schlechte Zeiten mitgemacht hat, nickt man schwermütig.

Andere sagen, HOBBS sei ja ein Gedankenverbrecher: Absoluter Staat bedeute totalitäre Diktatur. Vorsichtiger urteilen: „Staat“ sei immer gewaltmonopolistisch verfasst, Totalitarismus aber bedeute dem gegenüber hemmungslose Despotie. Aber es gibt eben auch Hobbesianer, die zu cäsaristischen Lösungen neigten, wie noch mein kluger Kommilitone und später Professor der Politischen Wissenschaft BERNARD WILLMS, der leider weit nach rechts abwanderte (verwunderlich ist das nicht) und leider gestorben ist. So wird über HOBBS gestritten, heute noch. Als ich ihn später endlich las, waren die menschlichen und theologischen Ausweglosigkeiten von nach-1945 wieder da, wie damals.

Sie bekommen also in den heiligen Schriften der Christen eine ganze Menge von Einzelheiten mit, natürlich auch viele Stories, bis zur Frage: Wie hat es eigentlich der junge keusche JOSEF in Ägypten fertig gebracht, der Frau des POTIPHAR nicht zu erliegen? Das ist ein interessantes Thema für Halbwüchsige. Von älteren Frauen nicht verführt werden zu werden, ist auch problematisch. Wenn der Unterricht langweilt, dann hat man doch immer was zu denken, und nicht selten langweilte er. Unter der Bank spielten wir Schach.

5.3 Noch eine Kultur

Ich habe auch noch von dem versprochenen fünften Kulturkreis viel gelernt. Den können Sie gar nicht kennen. Denn den erfand mein Freund JÜRGEN RATHJE mit mir. Ich war damals elf. Wir erschufen uns 1946 ein (Jahre lang weiter gespieltes) eigenes Spiel, besiedelten die Welt auf vielen selbst gezeichneten Karten mit einer ganzen utopischen neuen Völkergeschichte, erst mit Zügen des Ihnen wohl bekannten Würfelspiels „Risiko“, später eher wie das PC-Spiel „Civilization“. Klar, wir führten auch Kriege – da habe ich viel über mich gelernt. Wir erfanden den Weltfrieden. Wir schrieben bald dafür eigene Zeitungen, dann – oft koautoriell – Szenenfolgen und Prosastücke, eigentlich immer komische, und zur Hauptsache in einer von uns selbst erfunden Sprache (d. h. der einzigen der mehreren erfundenen, die bis heute gehalten hat, und in der wir noch unsere Korrespondenz führen). Merkwürdiger Weise bin von uns Beiden nur ich Soziologe geworden.

In diesem Sinne wurde man also mit verschiedenen langen und wohlgeordneten Geschichten gedopt. WOLF DOMBROWSKY von unserem Institut hat neulich gesagt: „Eigentlich sind Soziologen im gewissen Sinn alle Geschichtenerzähler, eigentlich ist auch jede systematische Soziologie eine Geschichte, die erzählt wird.“ Das ist so tief sinnig, da muss ich noch lange drüber nachdenken. Aber es ist jedenfalls auch scharfsinnig. Diese Figuren liegen also bereit, man hat auch eher zuviel Material, der Keller ist voll. Das war meine Vorschule *interkulturell anwendbarer Soziologie*. So habe ich

heute über die Soziologie vor der [markiert in der Luft die Gänsefüßchen] „Soziologie“ gesprochen, über die Proto-Soziologie.

Der Vorlauf reicht also für uns bis HOMER, bis MOSES zurück.

6 Coda

Danach ging ich an die Universität. Hamburg war die nächst gelegene. Ich wollte kein versponnener Geismensch & Hungerleider werden. Auch erinnerte ich mich daran, was mein Vater ein Vierteljahr, bevor er als Nachtjäger fallen sollte, dem Achtjährigen gesagt hatte, ich müsse für meine Mutter und die Schwestern sorgen, und ich wählte die Betriebswirtschaft. Ich lernte auch Jura und Volkswirtschaft, das musste man damals als Nebenfächer jeden Falls studieren. Soziologie nicht. Das war aber mein innerliches Hauptfach. Und ich muss gestehen, in jener Zeit hatte ich mit der Antike kaum was am Hut. Außer, dass ich für Lebensunterhalt, Studiengebühren (gabs damals noch) und Gebühren für jede Lehrveranstaltung (gabs damals noch) Geld verdienen musste und deswegen griechischen Nachhilfeunterricht gab. (Éndlich lernte ich die vielen unregelmäßigen griechischen Verben wirklich gut.)

Schnell merkte ich, dass ich in der von mir so ausgiebig gerühmten Schulzeit wirklich Wichtiges *nicht* hatte lernen können. Also zum Beispiel: Recht. Aber das lernt man heute noch immer nicht am Gymnasium. Ökonomie lernten wir auch nicht, statt dessen mussten wir die Integralrechnung durchdringen, so was Schreckliches! Was heute aber Studenten nicht mehr können, das wissen alle Volks- und Betriebswirte unter Ihnen, weil Sie ja Schulmathematik nachholen müssen. Anspruchsvoller sind VWL und BWL nicht bei ihren Voraussetzungen, das bisschen Englisch erbringt ja der seither besser gewordene Englischunterricht. Aber neoklassische Volkswirtschaftslehre ist doch in diesem Rahmen hoch mathematisiert. Sie ist freilich von Leuten gemacht, die noch das alte Abitur haben, das hört also auch bald auf.

Auch wurde ich politoïd, ich machte – gewiss kommt das auch noch mal vor, ‚geschickt eingeflochten‘, – ich war Pressereferent des AStA, und weiß der Teufel was noch. Studentenvertreter war ich also. Um mich hiermit vor der Fachschaft zu verbeugen. Nach regulär acht, bei mir leider zehn Semestern kam die Diplomprüfung. Feste waren Klausuren zu schreiben. Innerhalb einer Woche wurde man sechs Mal geholt, das ist heute heroisch, glaube ich – selbst Volks- und Betriebswirte ziehen ihre Prüfungen viel länger. War das schlimm? Im Grundsatz nur etwas mehr als im Abitur: Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag waren damals die vier fünfständigen Abi-Klausuren geschrieben worden. [Zuruf] Griechisch, Latein, Mathe, Deutsch. Am Anfang haben Sie Bammel. Nach dem dritten Tag kann Sie nichts mehr erschüttern, Sie gehen hin und sagen: „Na, was ist denn

heute?“ Ja, so wurde man zum Diplom-Kaufmann hin gepeinigt. Beim ersten Anlauf fiel ich durch.

Und dann, irgendwann, etwa zehn Jahre später, fing plötzlich das Ganze an zu rumoren. Zehn Jahre habe ich meine humanistische Bildung praktisch nicht gebraucht. Wäre ich nach acht Jahren gestorben, so hätte ich gesagt, ich habe meine Schulzeit falsch angefangen. (Ein irrationaler Konditionalsatz, denn ich blieb leben.) Analog-Erlebnisse in ganz anderen Bereichen werden auch Sie eines Tages noch einholen. Dass einige Sachen erst spät wirksam werden. Ich weiß nicht, ob ich Sie sehr schlimm in meinen Veranstaltungen mit *Graeca* misshandle. Für mich ist es wenig, für Sie ist es vielleicht schon unerträglich viel. Ich urteile aber, dass man tatsächlich mit diesen Stoffen vorwärts kommt. Dass dank einer kommenden deutschen Bildungsform von einem Abiturientenjahrgang wenigstens sechs bis zehn Prozent derlei beherrschen sollten, halte ich für unverhandelbar. Mehr ist nicht nötig, sonst ist es *ein europäischer Verlust*. Es müssen nicht ‚alle Oberschüler‘ sein. Doch sollte es in Deutschland einige Leute geben, die das wirklich durch nehmen, daraus lernen, und durchaus nicht beruflich weiter machen müssen. Weil es so unsagbar fruchtbar ist. Sie können Vergleichbares davon haben, wenn Sie gut Französisch, Spanisch, Russisch, Arabisch lernen und dann viel Länderkunde dazu mit gereicht bekommen, also eine moderne Sozialgeographie, dann mag das also auch vergleichbare Effekte haben. Aber es fehlten dann immer doch sehr ausgearbeitete und sehr schlagende Beispiele. Gerade die griechische Geschichte ist ungemein reich.

Danke.

Vom Vorder- ins Hinterhaus

Von Uwe Carstens

Wer das von Herzog Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorf 1577 erbaute sehenswerte Husumer Schloss besichtigen wollte, musste einen kurzen Zufahrtsweg passieren, der – etwas rührend unbeholfen – "Professor-Ferdinand-Tönnies-Allee" hieß.

Richtig, hieß – denn der Zufahrtsweg hat in diesem Jahr einen neuen Namen bekommen. Dabei war die 1965 erfolgte Benennung beileibe kein willkürlicher Akt gewesen – hatte doch der große Philosoph und Soziologe einen großen Teil seines Lebens einen Steinwurf vom Schloss entfernt verbracht: Im Kavaliershaus, das einst als Gästehaus zum Schloss gehörte.

Der Vater von Ferdinand Tönnies, August Tönnies, hatte den Marschenhof "De Riep" bei Oldenswort verpachtet und im Mai 1865 das Kavaliershaus käuflich erworben. Er wollte mit diesem Umzug nach Husum seinen Kindern eine gute Schulbildung in der Stadt ermöglichen und schuf mit diesem Kauf dazu die Voraussetzung. Zwar besuchten Gert Cornils, Wilhelm und Ferdinand Tönnies bereits seit Januar 1865 die Husumer Gelehrtenschule, jedoch hatten sie nur als "Notquartier" eine Unterkunft bei einem Kolonialwarenhändler am Markt gefunden (die Unterkunft hatte der Husumer Amtmann August Thomsen ("Onkel August") besorgt. Dieses Provisorium galt es mit dem Kauf des Kavaliershauses zu beseitigen.



Kavaliershaus

Das Kavaliershaus, das fortan nur noch "Tönnies-Haus" hieß, war für die Familie Tönnies nicht nur irgendeine Behausung, sondern ein beinahe vollwertiger Ersatz für den Haubarg und die Eiderstedter Landschaft, die man schweren Herzens verlassen musste. Hier war – wie unter dem riesigen Dach des Haubarges – eine Familiengemeinschaft möglich, wie sie Ferdinand Tönnies Zeit seines Lebens immer geschätzt hat. Das Kavaliershaus war der Ort, an dem er seine Schülerzeit verbrachte. Auch als Student kehrte er – wann immer es ging – nach Husum zurück. Es blieb sein Heim auch dann noch, als er viele Auslandsreisen unternahm. Als er 1882 Dozent an der Kieler Universität wurde, fuhr er stets von Husum zu seinem Lehrort – und wieder zurück. Das Kavaliershaus ist auch der Ort, an dem er an seinem Jugend- und Hauptwerk "Gemeinschaft und Gesellschaft", das 1887 erschien, arbeitete. Erst mit seiner Verheiratung 1894 nahm Ferdinand Tönnies seinen Wohnsitz in Hamburg und später in Altona, Eutin und Kiel. Aber alle diese Orte sind aus dem Gebot des Broterwerbs zu sehen, seine Liebe galt Husum und der Eiderstedter Landschaft. Vielleicht konnte nur die Zeit in Eutin, wo Ferdinand Tönnies sich – nach anfänglichen Schwierigkeiten – recht wohl fühlte, mit der alten Heimat konkurrieren.



Vorher



Nachher

Aus all diesem ergibt sich mit einiger Berechtigung, die Zufahrt zum Husumer Schloss diesem Manne zu widmen. Denn hier ist gewissermaßen das Husumer Kulturzentrum: Das Schloss, das von Tausenden Touristen besucht wird – wie auch der Schlosspark mit dem Theodor Storm Denkmal (Ferdinand Tönnies hatte im September 1898 die Einweihungsrede für das Denkmal seines Freundes und Mentors Theodor Storm gehalten), der ebenfalls ein großes Publikum findet – und alle mussten ein Stück auf der "Professor-Ferdinand-Tönnies-Allee" gehen, um Schloss und / oder Park besichtigen zu können. Alle Veranstaltungen, die im Schloss stattfanden, hatten als Ortshinweis diese Allee (noch kann man es im Internet überprüfen, man ist dort nicht so schnell). Das ist jetzt vorbei! Seit Sommer 2003 heißt der Zufahrtsweg "König-Friedrich V.-Allee". Haben die Husumer ihren Tönnies vergessen?



... rechts abbiegen ...



... und dann immer gerade aus ...

Nein, das haben sie nicht. In der Neustadt gibt es eine einsame Straße. Umsäumt von einem riesigen Parkplatz und einem Hubschrauberlandeplatz. Hier verirren sich nur wenige Menschen hin – denn es wohnt niemand dort. Auch wird der Parkplatz nicht häufig genutzt – er liegt zu weit "vom Schuss". Und sollte tatsächlich das eine oder andere Haus an diesem einsamen Ort entstehen – nur die betreffenden Anwohner wüssten um den Namensgeber ihrer Straße. Die Touristen fahren hier zügig vorbei – die neue "Ferdinand-Tönnies-Str." zweigt von einer Straße ab, die aus Husum heraus führt. Da nützt auch keine noch so gut gemeinte Informationstafel über den Soziologen – es informiert sich ja keiner! Sie ist eine "lonesome road".

Aber warum hat man diese Umbenennung vollzogen? Nun, man wollte seitens der Stadt Husum einen (relativ unbedeutenden) dänischen König ehren, der sich um die Kamine des Schlosses verdient gemacht hat. Das ist zweifellos anerkennenswert und muss erwähnt werden! Aber – und diese Frage sei erlaubt – hat Ferdinand Tönnies, der als Begründer der deutschen Soziologie gilt, nicht etwas Bleibenderes, Dauerhafteres geschaffen? Und sind nicht die tragenden Gedanken dazu in Husum entstanden? Gewiss, es gibt in Husum eine "Ferdinand-Tönnies-Schule", die von dem tüchtigen und verdienstvollen Schulleiter Uwe Koch geführt wird. Aber ist (und bleibt) nicht das Kavaliershaus der Erinnerungsort an Ferdinand Tönnies – und somit die Zufahrt zum Schloss? Denn das Kavaliershaus ist Privatbesitz und ein Hinweisschild an dem Haus sicher nicht unproblematisch, da es für Touristen nicht zugänglich ist – ergo: es sieht niemand!

Aus Anlass des 110. Geburtstages von Ferdinand Tönnies im Juli 1965 wurde im Beisein der Familie Tönnies und der Familie Storm vom damaligen Direktor Dr. E. Wohlenberg im "Nordfriesischen Museum", dem Husumer Ludwig-Nissenhaus eine "Ferdinand-Tönnies-Gedächtnisstätte" eingeweiht (auch diese Stätte ist längst einer schlichten Glasvitrine mit einigen wenigen Exponaten über Oskar Vogt und Ferdinand Tönnies gewichen). Der 1965 amtierende Bürgervorsteher Matthias Andresen sagte u. a.: "Die Stadt Husum will ihrer Großen in Vergangenheit und Gegenwart gedenken."

Im übrigen werde demnächst in Husum neben der Gedächtnisstätte im Nissenhaus der Name einer Straße die Erinnerung an Ferdinand Tönnies bewahren, den die Stadt 1925 zu ihrem Ehrenbürger ernannte.

Es ist beinahe tragisch zu nennen, dass der 1855 im noch dänischen Holstein geborene Tönnies von einem Dänenkönig vertrieben wird! Tönnies hätte wohl darüber geschmunzelt: Als Republikaner hatte er von je her die Restauration der Monarchie befürchtet.

Liebe Husumerinnen und Husumer, gebt eurem Ehrenbürger Ferdinand Tönnies einen würdigen Gedenkort, der auch im Bezug zu seiner Person steht – oder gar keinen!

Die einsame Straße in der Neustadt hat so gar keine Beziehung zu dem Mann, der über Gemeinschaft und Gesellschaft nachdachte. Von Tönnies stammt im übrigen auch dieser Satz:

"Man geht in die Gesellschaft wie in die Fremde!"

Die Autoren dieses Forums

Carstens, Uwe *1948, Geschäftsführer der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft

Clausen, Lars *1935, Emeritus für Soziologie der Universität Kiel, federführender Mitherausgeber der Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe (TG)

Tönnies, Ferdinand *1855 - †1936, Soziologe und Philosoph



Frohe Weihnachten und ein gutes Neues Jahr

Schriftenreihe der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e. V.

Bücher der Schriftenreihe der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e. V., Kiel, herausgegeben von Prof. Dr. Wilfried Röhrich, können von unseren Mitgliedern über die Geschäftsstelle mit einem Rabatt von 25 % des Ladenpreises erworben werden. Folgende Bände sind bisher erschienen:

- Band 1:* Ferdinand Tönnies, Die Tatsache des Wollens. Aus dem Nachlass herausgegeben und eingeleitet von Jürgen Zander, Berlin 1982 (Duncker & Humblot), 128 S., Ladenpreis € 19,43 (ermäßigter Preis für Mitglieder € 14,57)
- Band 2:* Wilfried Röhrich (Hrsg.), Vom Gastarbeiter zum Bürger. Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1982 (Duncker & Humblot), 97 S., Ladenpreis € 14,32 (ermäßigter Preis für Mitglieder € 10,74)
- Band 3:* Wilfried Röhrich (Hrsg.), Aspekte der Kritischen Theorie, Berlin 1987 (Duncker & Humblot), 89 S., Ladenpreis € 16,36 (ermäßigter Preis für Mitglieder € 12,27)
- Band 4:* Cornelius Bickel und Rolf Fechner (Hrsg.), Ferdinand Tönnies - Harald Höffding: Briefwechsel, Berlin 1989 (Duncker & Humblot), 339 S., Ladenpreis € 39,88 (ermäßigter Preis für Mitglieder € 29,91)
- Band 5:* Carsten Schlüter und Lars Clausen (Hrsg.), Renaissance der Gemeinschaft? Stabile Theorie und neue Theoreme, Berlin 1990 (Duncker & Humblot), 256 S., Ladenpreis € 43,97 (ermäßigter Preis für Mitglieder € 32,72)
- Band 6:* Rolf Fechner und Carsten Schlüter-Knauer (Hrsg.), Existenz und Kooperation. Festschrift für Ingrid Görland zum 60. Geburtstag, Berlin 1993 (Duncker & Humblot), 315 S., Ladenpreis € 60,33 (ermäßigter Preis für Mitglieder € 45,25)
- Band 7:* Lars Hennings, Familien- und Gemeinschaftsformen am Übergang zur Moderne. Haus, Dorf, Stadt und Sozialstruktur zum Ende des 18. Jahrhunderts am Beispiel Schleswig-Holsteins, Berlin 1995 (Duncker & Humblot), 183 S., Ladenpreis € 37,84 (ermäßigter Preis für Mitglieder € 28,38)
- Band 8:* Rolf Fechner und Herbert Claas (Hrsg.), Verschüttete Soziologie. Zum Beispiel: Max Graf zu Solms, Berlin 1996 (Duncker & Humblot), 307 S., Ladenpreis € 48,06 (ermäßigter Preis für Mitglieder € 36,05)
- Band 9:* Uwe Carstens und Carsten Schlüter-Knauer (Hrsg.), Der Wille zur Demokratie. Traditionslinien und Perspektiven, 1998, 475 S., Ladenpreis € 50,11 (ermäßigter Preis für Mitglieder € 37,58)